für HAMBURG

EIN MAGAZIN VON UNTERNEHMERN FÜR UNTERNEHMER IN DER METROPOLREGION HAMBURG
Ausgabe 01/2014

NACHGEDACHT
DR. BJÖRN CASTAN
GEHT DIE FIRMA IMMER VOR?

HAMBURG VOR DER EUROPAWAHL
POLITIKER STELLEN SICH UND IHR PROGRAMM VOR

ATELIERGESPRÄCH
PROFESSOR MARKUS LÜPERTZ IM INTERVIEW

PRO & CONTRA
DIE KRIM-KRISE UND WIR
VERSAGT EUROPA?

DER HEILSBRINGER FÜR DIE FDP?

CHRISTIAN LINDNER IM INTERVIEW

www.pwc.de/familienunternehmen

Nicht nur die Standards beherrschen

Familienunternehmen müssen sich in kürzester Zeit auf neue Herausforderungen einstellen. Umso wertvoller ist ein Partner, der sich auf Ihre Themen einlassen kann. Unsere Experten für Familienunternehmen und den Mittelstand sind in jeder Situation Ihre verlässlichen Begleiter – ob in der Finanzierungsplanung oder Prozessoptimierung, bei Wachstumsstrategien oder Nachfolgeregelungen. Wann sprechen wir über die nächsten Schritte? Dr. Peter Bartels, Tel.: + 49 211 981-2176, E-Mail: peter.bartels@de.pwc.com

pwc

© 2014 PricewaterhouseCoopers Aktiengesellschaft Wirtschaftsprüfungsgesellschaft. Alle Rechte vorbehalten.
„PwC" bezieht sich auf die PricewaterhouseCoopers Aktiengesellschaft Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, die eine Mitgliedsgesellschaft der PricewaterhouseCoopers International Limited (PwCIL) ist. Jede der Mitgliedsgesellschaften der PwCIL ist eine rechtlich selbstständige Gesellschaft.

Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde von DIE FAMILIENUNTERNEHMER und DIE JUNGEN UNTERNEHMER

Am 15. Februar 2015 wird Hamburg eine neue Bürgerschaft wählen. Nach dem überragenden Sieg der SPD in 2011, der ihr seit langer Zeit erstmals wieder die absolute Mehrheit in unserer Hansestadt brachte, wird es spannend zu sehen, wie die Wähler sich im kommenden Jahr entscheiden werden.

Michael Moritz
Regionalvorsitzender
Metropolregion Hamburg
DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU

Fabian Gewald
Regionalvorsitzender
Metropolregion Hamburg
DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU

Auch aus dem wirtschaftlich denkenden Teil der Wählerschaft hat Olaf Scholz als Spitzenkandidat vor drei Jahren erhebliche Stimmenzuwächse verbuchen können. Gerade für uns ist es in diesem Jahr an der Zeit, die Leistungen der Regierung kritisch zu bewerten. Haben die ‚Kaufmannsozialisten' der Wirtschaft in unserer Stadt gut getan, oder lähmt Mehltau die ‚schlafende Schöne'?

In dem Vortrag ‚Politik als Beruf' – einem Klassiker der Politikwissenschaft – hält der Soziologe Max Weber als die drei wichtigsten Qualitäten eines Politikers fest: sachliche Leidenschaft, Verantwortungsgefühl, ein distanziertes Augenmaß.

Beim Lesen des Wortes Leidenschaft beschleicht einen unwillkürlich das Gefühl, dass etwas in den vergangenen Jahren verloren gegangen sein könnte. Die Formeln des Bürgermeisters Scholz lauten ‚gutes Regieren', ‚kluge Politik', sie klingen nach solidem Handwerk.

Nach dem chaotischen Ende der schwarz-grünen Regierung und dem Gefühl, etwas zu viele Bälle in die Luft geworfen zu haben, waren die Sympathien für einen pragmatischen, nüchternen Regierungsstil sicherlich nicht gering. Und trotzdem fragt man sich, ob Hamburg nicht ein Fünkchen mehr Vision und ein wenig mehr Kreativität vertragen könnte. Wir freuen uns auf viele interessante Veranstaltungen, in denen wir die Hamburger Politiker von unseren Ideen überzeugen wollen.

Zuvor steht aber die Europawahl an. Seit der letzten Wahl zum Europäischen Parlament sind viele europäische Themen viel stärker in den Blickpunkt gerückt, als manch einer erwartet haben mag. In die Debatte um die Vergemeinschaftung von Schulden haben wir uns als Verband frühzeitig und eindeutig eingebracht. Diesen Prozess müssen wie weiter kritisch begleiten. Ernsthaft Sorgen muss uns auch bereiten, dass die Debatte in Europa – und auch in Deutschland – über Zuwanderung zunehmend populistisch wird. Gerade Deutschland ist auf kluge Köpfe angewiesen. Und schließlich stimmt traurig, dass exakt 100 Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges auf diesem Kontinent erneut ein Land in ein anderes einmarschiert.

Herzlichst

DIE FAMILIEN UNTERNEHMER ASU

DIE JUNGEN UNTERNEHMER BJU

Inhalt

NordOstSüdWest

Glosse
Parvenü und Paraplü ... Seite 6

Kommentar
Unser duales Rundfunksystem: überholt und ungerecht ... Seite 7

Nachgedacht
Die Firma geht vor! Königsweg oder Irrweg? ... Seite 8

Kaffeegeschichten
Lebenselixier aus Ecuador ... Seite 9

Welche Auswirkungen hat die Krim-Krise auf deutsche Unternehmen? ... Seite 10

Die Krim-Krise und wir
Über mehr als Sanktionen nachdenken ... Seite 13

Internationalisierung interkulturell erfolgreich gestalten ... Seite 14

SchwarzRotGrünGelb

Interview Christian Lindner ... Seite 16

Hamburg vor der Europawahl
Politiker stellen sich und ihr Programm vor

Prof. Dr. Jörn Kruse, AfD ... Seite 20

Dr. Roland Heintze, CDU ... Seite 21

Dr. Najib Karim, FDP ... Seite 23

Knut Fleckenstein, SPD ... Seite 24

Jan Philipp Albrecht, Die Grünen ... Seite 26

Europa hat die Wahl – nutzen wir sie ... Seite 28

Für Hamburg

Ateliergespräch mit Prof. Markus Lüpertz ... Seite 30

Ausstellungstipp „Spuren der Moderne“ ... Seite 35

Gründer Cases
FeedbackNow GmbH ... Seite 36

Mitglieder und Veranstaltungen

Neuwahlen
Die Regionalvorstände der Metropolregion Hamburg stellen sich vor ... Seite 38

Happy Hour ... Seite 42

Weihnachtsfeier ... Seite 44

Neujahrsempfang ... Seite 46

Ball ... Seite 48

Rubriken

Editorial ... Seite 3

Kurz gemeldet ... Seite 12

Kalender ... Seite 51

Buchtipp ... Seite 51

Impressum für Hamburg

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt:
DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU
RK Metropolregion Hamburg (www.junge-unternehmer.eu)
Regionalvorsitzender – Fabian Gewald
NORTAX Treuhand GmbH, Steuerberatungsgesellschaft
Bleichenbrücke 9, 22354 Hamburg

DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU e.V.
RK Metropolregion Hamburg (www.familienunternehmer.eu)
Regionalvorsitzender – Michael Moritz
CatCap GmbH, Valentinskamp 24, 20354 Hamburg

Landesgeschäftsstelle Hamburg
Birgitta Schoch,
Charlottenstraße 24, 10117 Berlin
Tel. 040-81 99 42 58
schoch@familienunternehmer.eu

Redaktion:
redaktion@fuer-hh.de
Thomas Bauerkämper,
David Friedemann,
Haakon Fritzsche,
Xenia Mergler,
Wilfried H. H. Remmers,
Manja Wittkowski
Redaktionsanschrift: c/o That's ad,
Mittelweg 138, 20148 Hamburg

Konzeption und Gestaltung:
That's ad communication
Mittelweg 138, 20148 Hamburg
www.thats-ad.com

Titelgestaltung:
Markus Lüpertz

Erscheinungsweise: *4x jährlich*

www.fuer-hh.de

Anzeigen:
Haakon Fritzsche, +49 162 1324 672
redaktion@fuer-hh.de

Auflage: *3.000 Exemplare,*
unentgeltliches Mitgliedermagazin

Versand:
DATA2000 GmbH
Kaiser-Wilhelm-Straße 16, 20355 Hamburg
www.DATA2000.de

Nächster Redaktionsschluss:
28. Mai 2014

Autorenbeiträge geben die Meinung des Verfassers, nicht der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Beiträge zu kürzen oder nicht zu übernehmen. Bitte beachten Sie, dass Sie mit der Einsendung von Beiträgen und Bildern alle Rechte für die Print- und Digitalverarbeitung an die Redaktion abtreten. Ein Anspruch gegen die Redaktion entsteht grundsätzlich nicht. Der Verfasser verpflichtet sich außerdem, FÜR HAMBURG von Ansprüchen Dritter, die durch die Verwendung von zur Verfügung gestellten Materialien entstehen, freizustellen.

Glosse

Parvenü und Paraplü

Autor: Wilfried H. H. Remmers

Zu Beginn eines neuen Jahres erleben wir immer wieder das gleiche Ritual der inflationären Neujahrsempfänge. Ab 3. Januar geht es los und endet für die Nachzügler etwa Anfang Februar. Die Einladungen stapeln sich, sortiert wird nach Wichtigkeit.

Per Mail und ohne persönliche Anrede nach dem Windhundverfahren: unwichtig. Mail mit Anrede und „Sie und Ihren Partner“: halbwegs unwichtig. Diese Art von Einladungen sieht einen lediglich als Saalfüller vor.

Oder die Einladung kommt per Post, wobei „Invitation“ bereits auf dem Umschlag steht: Da nimmt Dich jemand wichtig, dort kennt man Dich, da gehst Du hin. Aber dann, das Highlight, die Krönung jeder Saison: Das Familien-, Firmen- oder Landeswappen erhaben gedruckt, schon auf dem Umschlag. Name und Privatanschrift sowie das persönlich gehaltene Einladungsschreiben auf Büttenpapier in Handschrift. Hier wegzubleiben, wäre geschäftlich und gesellschaftlich tödlich! Hier bedankt sich der geneigte Empfänger ebenfalls handschriftlich und sagt sein Kommen „gern und mit Freude“ zu.

Am Ort des Empfangs hält der Gastgeber Audienz und begrüßt die ankommenden Gäste mit Handschlag, Kopfnicken oder zufälliger Missachtung, je nach Taxierung des Bekanntheitsgrads, der Persönlichkeit und Bedeutung des Gastes oder einfach nur für das Heben des eigenen Egos. Solche Empfänge sind Märkte der Eitelkeiten, Biotope für Womanizer aller Altersklassen und Haifischbecken für den Show-of-Man, Laufsteg für den Kapaun und Gernegroß oder für den Bonvivant.

Auch der Parvenü, der Neureiche, der Upstarter, der Emporkömmling ist hier zu finden. Frisch zu finanziellem Wohlstand gekommen, versucht er sich unter die zu mischen, die schon seit Generationen ein überlaufendes Bankkonto ihr eigen nennen. Genau hier eckt der Parvenü an, denn zum Reichtum gehören auch Wesensgröße, hanseatisches Auftreten und nicht aufgesetzte Etikette, eben die richtige norddeutsche Form von natürlicher Etepetete. Niemand will ihn beim Fingerfood am Bistrotisch ertragen. Daher endet er meist mit sich selbst schweigend im Gespräch vertieft. Der Parvenü weiß auch nicht, dass man hier beim Small Talk keine Geschäfte und Transaktionen anbahnt. Diese laufen in den elitären Hamburger Clubs, in die er für Geld nicht eintreten kann.

Im Gegensatz dazu gibt es Personen, die beim Ankommen allein mit ihrer Erscheinung den Saal füllen, die Persönlichkeit ausstrahlen und das mit ihrer Kleidung zu unterstreichen wissen. So wie die Dame mittleren Alters in stilvollem Kleid und als Accessoire einen Paraplü, einen Zierschirm aus der Zeit des Rokoko.

Mit Ausnahme der unhöflich am Bistrotisch angenagelten Personen wandert der Gast durch die Lokation, wird hier und da angesprochen und spricht selbst an. Oftmals findet man die Personen gleichen Geistes in lockeren Gruppen zusammenstehend. Hier kündigt man kurz ein morgiges Telefonat an oder bittet, Visitenkarte hinterlassend, um einen Rückruf in nächster Zeit. Letztendlich dankt der Gast für das schöne Ambiente, die angenehmen Gäste und für die Möglichkeit der konstruktiven Konversationen. Knicks oder Diener sind passé. Übrigens: Parvenü und Paraplü verließen eingehakt gemeinsam die Veranstaltung.

Website-Konzeption & Design
Brand-, Form- & Packaging Design
Packaging Design
Broschüren, Website & Texte
Marken-Workshop & Logo-Relaunch
Markenstrategie, Corporate Identity
Packaging Design
Brand- & Packaging Design
Und was können wir für Sie tun?

Jarmó (Design & Markenstrategie)
Straßenbahnring 3, 20251 Hamburg
TEL +49 (0)40. 411 11 8-11
kontakt@jarmo-design.de
KONTAKT Henrik Rehse
WWW jarmo-design.de

Kommentar

Unser duales Rundfunksystem: überholt und ungerecht

Autor: Prof. Dr. Gerd Habermann

Prof. Dr. Gerd Habermann war von 1994 bis 2010 Leiter des Unternehmerinstituts von DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU. Er ist Chef der Hayek-Institutionen und Professor in Potsdam.

Neben dem Bildungswesen, der Presse und seit einigen Jahren auch der Internetkommunikation sind Rundfunk und Fernsehen prägend für die Meinungsbildung im Land.

Die Frequenzknappheit begründete bei uns lange eine monopolistische, öffentlich-rechtliche Stellung der Rundfunkmedien. Die technische Entwicklung hat seit 1984 eine Abschaffung des öffentlich-rechtlichen Rundfunkmonopols ermöglicht. Aber es blieb doch bei der Dominanz des staatsnahen Anbieters.

Man stelle sich ein Unternehmen vor, das unabhängig von seiner Erwünschtheit und Nutzung, ja selbst der Möglichkeit seiner Nutzung (Gerätebesitz), nach dem Kostenerstattungsprinzip von allen Haushalten und Betriebsstätten Deutschlands steuerähnlich zwangsfinanziert werden würde. Selbst Zweit- oder Ferienwohnungen, jeder einzelne LKW und sonstige betrieblich genutzte Automobile unterliegen dieser Besteuerung. Dies wird gestützt von bisher 14 Urteilen des Obersten Staatsgerichts („Bestands- und Entwicklungsgarantie“). So konnte sich die ARD mit 6,3 Milliarden Euro Etat und 20.744 Planstellen zum größten öffentlich-rechtlichen Medium dieser Art weltweit entwickeln. Dazu kommt als weiteres nationales Programm das ZDF, das mit zwei Milliarden Euro und 3.651 Planstellen ausgestattet ist. Dabei umschließt der öffentlich-rechtliche Teil nur noch einen Marktanteil von 37,5 Prozent. Das heißt: Diese Garantien sind von dem erwiesenen Nutzen grundsätzlich entkoppelt. Kostenmäßig werden diese Anstalten von einer öffentlichen Kommission (KEF) kontrolliert, die ebenfalls von dem Ertrag der Rundfunksteuer lebt. Die Eintreibungsbehörde heißt jetzt schönrednerisch nicht mehr Gebühreneinzugszentrale („GEZ“), sondern „Beitragsservice“! Eine präzise öffentliche Bilanzierung dieser Rundfunkunternehmen gibt es nicht. Dies alles wird mit einem kaum mehr definierbaren „Grundversorgungsauftrag“ begründet. Rundfunk und Fernsehen werden als Teil der sogenannten Daseinsvorsorge aufgefasst, ein vager Begriff, der eigentlich alles Existentielle umfassen könnte – auch die Grundversorgung mit Brot, Fleisch und Kleidung. Aber es gibt nicht nur diese Rundfunksteuer: Die Öffentlich-Rechtlichen greifen auch noch einen Teil dessen ab, worauf die vielfach behinderte private Konkurrenz angewiesen ist, die Werbung. Die Aufsichtsgremien – Rundfunkräte – werden von Politik und Interessengruppen kontrolliert. Man hört viele Klagen über Missionsjournalismus und politische Tendenzsendungen. Dabei werden die Unterschiede zwischen privaten und öffentlichen Anbietern im Kampf um die Quote immer unschärfer, Sport und Unterhaltung stehen bei beiden im Mittelpunkt. Nicht einmal die expandierenden Spartenprogramme, die gewiss nichts mit einer „Grundversorgung“ zu tun haben, überließ man Privaten oder dem freien Abonnementfernsehen, wie zum Beispiel Kika oder Phoenix. Zudem durften auch die regionalen dritten Programme national expandieren und man drang in das Internet ein. Wir haben derzeit 23 öffentlich-rechtliche TV- und 63 Hörfunkprogramme. Radio Bremen und Saarland können nur durch einen internen Finanzausgleich existieren. Die Finanzzuweisungen erfolgen unabhängig von Erfolgsnachweis oder Vergleichskostenrechnungen. Man könnte ja noch damit leben, dass es zur allgemeinen Information eine öffentliche Fernsehanstalt nach Art des amerikanischen PBS gibt (zum großen Teil aus Spendenmitteln finanziert), während sonst aber die freien Anbieter dominieren. Für werbemüde Zuschauer ist ein privates Abonnementfernsehen ideal.

DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU haben schon 1985 („Mehr Marktwirtschaft bei Funk und Fernsehen“) die Privatisierung des ZDF gefordert, als Einstieg in eine Liberalisierung der Medienlandschaft insgesamt. Als Übergang könnte ein unabhängiger Fonds die politisch gewünschten Leistungen ausschreiben – auch so kommt schon mehr Wettbewerb in die Märkte. Das Zugeständnis eines Gebührennachlasses von 70 Cent pro Monat nach einem steuerfreien Zusatzeinkommen von 1,15 Milliarden Euro ist ein schlechter Witz. Es ist erstaunlich, was sich die Bürger in diesem Punkt bieten lassen. Zwei besonders willkürlich belastete Unternehmen, Rossmann und Sixt, haben gegen diese Regelungen eine Verfassungsklage eingereicht. Mögen sie damit durchdringen!

Dr. Björn Castan

Nachgedacht

Die Firma geht vor! Königsweg oder Irrweg?

Autor: Dr. Björn Castan

Als Mitglied einer Unternehmerfamilie werden Sie den Satz ‚Die Firma geht vor' entweder schön öfter selbst gesagt oder von Ihren Eltern zu hören bekommen haben. Möglicherweise auch beides. In Abwandlungen werden die Formulierungen ‚Die Arbeit geht vor' oder ‚Erst die Arbeit, dann das Vergnügen' ebenso geläufig sein. All diese Formulierungen bedeuten stark vereinfacht, dass persönliche Interessen hinter den Interessen der Firma zurückzustehen haben.

Wie ein Dogma formuliert, meist auch vorgelebt und überzeugend vermittelt, wagen nur wenige junge Menschen, dieses Mantra anzuzweifeln. Erscheint es doch zunächst nur logisch, da seine Befolgung zumindest Wohlstand in Aussicht stellt.

Auf der Hochzeit eines Freundes, die mir in schönster Erinnerung geblieben ist, betonte die stolze Mutter des Bräutigams in ihrer Rede, wie hier die Prioritäten verteilt sind: ‚Erst kommt bei uns die Firma. Dann kommt lange erst einmal gar nichts und dann kommt die Familie vor allem anderen.' Dieses Wertesystem herrscht in vielen Unternehmerfamilien vor und wenn sich die Jugend nicht daran halten möchte, zerbrechen Eltern-Kind-Beziehungen zuweilen daran. Auch Hamburg kann hier mit einigen traurigen prominenten Fällen aufwarten. Auch nicht wenige Unternehmerehen scheitern an dieser inneren Haltung.

Wie weit gehen wir in unserer Einstellung, dass die Arbeit beziehungsweise die Firma wichtiger ist als anderes? Wichtiger als Kino? OK. Wichtiger als Sport? Na ja, von mir aus. Wichtiger als Freunde? Wichtiger als die eigene Familie? Wichtiger als die Gesundheit? Da wird es komplizierter. Bei vielen Unternehmerinnen und Unternehmern weisen die persönlichen Interessen eine hohe Übereinstimmung mit den Unternehmensinteressen auf. Und das ist gut so. Aber wie weit gehen wir, wenn die persönlichen Interessen von den Interessen der Firma abweichen? Das Einfache daran, wenn man erst einmal verinnerlicht hat, dass die Firma vor allem anderen kommt, ist, dass diese Maxime so eindeutig ist, dass sie einen absoluten Anspruch ohne Verhandlungsspielraum formuliert. Die brutale Konsequenz ist: Ja, dann geht die Firma auch vor Freunden, der Familie und der Gesundheit. Man denkt nicht lange darüber nach, sondern wischt moralische Zweifel mit dem einen erlernten Satz einfach beiseite. Und das ist nicht gut so.

Wie würde unser Leben aussehen, wenn wir keine Freunde hätten? Keine Familien? Ohne Gesundheit? Soll bei unserer Grabrede einmal über uns gesagt werden: ‚Er hat stets seine Pflicht getan – zum Wohle der Firma.' Und in der Trauergemeinde sitzen eine Handvoll Mitarbeiter auf ansonsten leeren Bänken?

‚Arbeit geht vor', so wurde auch ich erzogen. Als ich mich mit 31 Jahren selbständig machte, arbeitete ich mit großer Begeisterung mehr denn je. Ich hatte ja eine Firma aufzubauen. Natürlich war ich viel unterwegs, abends oft auf Veranstaltungen. Es galt, ein Netzwerk aufzubauen. Dies alles machte mir großen Spaß. Es war eine tolle Zeit. In guten Zeiten habe ich viel gearbeitet, weil so viel zu tun war und in schlechten Zeiten habe ich viel gearbeitet, um wieder gute Zeiten zu erreichen. Meine Frau bat mich zwar mehrfach, mehr Zeit gemeinsam zu verbringen, aber ich hatte ja meine Mission und fühlte mich moralisch im Einklang mit meinem nie angezweifelten Mantra, dass die Firma wichtiger als die Familie sei.

Kurz nach der Geburt unseres Sohnes erkrankte meine Frau schwer. Unheilbar. Mit den Worten von Herbert Grönemeyer ausgedrückt, haben wir noch versucht, auf der Schussfahrt zu wenden. Aber das ging natürlich nicht. Am Tag nach der Diagnose habe ich meine Firma umorganisiert, habe erstmalig konsequent delegiert und hatte einen Tag später zwei Drittel meiner bisherigen Tätigkeiten losgelassen. Jede so gewonnene Minute habe ich mit meiner Familie verbracht. Und so halte ich es noch heute. Als meine Frau vor sechs Jahren starb, war unser Sohn 13 Monate alt. Die Firma geht vor? Ich bleibe mit Leidenschaft Unternehmer. Aber für mich geht die Firma nicht mehr vor.

Kaffeegeschichten

Lebenselixier aus Ecuador

Autor: Ullrich Marsau

Der Kaffeeconnaisseur von heute, der sich mit der Sortenreinheit des braunen Goldes beschäftigt, kommt nicht umhin, bei dem Händler oder Röster seines Vertrauens nach den berühmten Bohnen Ecuadors zu fragen.

Aus dieser recht kleinen Republik im Nordwesten Südamerikas zwischen Kolumbien und Peru kommt ein ungewöhnlicher Kaffee, der unbedingt die heimische Tasse einmal füllen sollte: der coffea arabica aus Vilcabamba, aus dem berühmten „Tal der Hundertjährigen". Vilcabamba kommt aus dem Quechua, einer indigenen Sprache, und bedeutet „Heiliges Tal". Das besondere Klima dieses, auf 1600 Meter über Meereshöhe gelegenen Tales bietet ein ganzjähriges mildes Klima mit Temperaturen zwischen 18 und 29 Grad. Es scheint, wie der Name schon vermuten lässt, dass hier mit einer besonders hohen Lebenserwartung zu rechnen ist. Angeblich werden die meisten Dorfbewohner hier mindestens 100 Jahre alt. Wissenschaftler meinen, in der negativen Ionenladung der Luft und der Mineralienzusammensetzung des Quellwassers das Geheimnis jenes Jungbrunnens entdeckt zu haben und Esoteriker vermuten gar das Herz der Erde an jenem wundersamen Ort.

Das beschauliche Tal zählt gut 4.600 Einwohner, wobei seit einigen Jahren sich so einige vermögende Zuzügler aus Amerika und Europa niederlassen, wohl mit der Hoffnung im Gepäck, den letzten Lebensabschnitt ein wenig in die Länge schummeln zu können. Seit neuestem versucht sich das Dorf sogar, übrigens sehr erfolgreich, mit der Abfüllung ihres Quellwassers und dessen regionalen und überregionalen Vertriebs. Natürlich alles naturnah und ökoverträglich und, man höre und staune, ohne große Expansionswünsche. Mann schafft eben, was so geht, und ausreicht, um für die Gemeinschaft etwas zu erwirtschaften. Könnte auch ein Grund für die hohe Alterserwartung sein!

Besonders überzeugend sollte für jeden Kaffeefreund jedoch der Umstand sein, dass jeden Nachmittag neben der Schule auf dem hiesigen Sportplatz einige Volleyballspiele abgehalten werden. Hier spielt nicht etwa die Jugend, nein, hier treten die „etwas Älteren" ab 80 Jahren, gegen die „Jüngeren" unter 80 Jahresringen an und es ist nicht selten, dass die „etwas Älteren gewinnen".

Während der Erntezeit gehen die „etwas Älteren" mit ihrem Maulesel auf die Kaffeefelder hinauf und kommen des Abends mit gefüllten Taschen wieder herunter. Natürlich wird auch intensivere Plantagenwirtschaft betrieben, sonst hätte die Weltgemeinschaft ja wenig Chance zur Anteilnahme an dem wunderbaren Kaffee aus dieser Region. Es wird von Hand gepflückt und die gepulpten Bohnen werden im Bergwasser gewaschen, bevor sie dann sonnengetrocknet werden. Der Fachmann weiß, so entsteht ein qualitativ hervorragender Kaffee und da der Anbau Familiensache mit langer Tradition ist, wissen wir die Qualität jedes Jahr aufs Neue zu schätzen.

Das Tassenprofil des Vilcabamba ist geprägt von frischer, süßer Fruchtnote und einem leicht nussigen, schokoladenen Körper und, obwohl er mild in der Tasse erscheint, bietet er einen angenehm langen Abgang.

Über den Autor

Kurz vor den Toren der Hansestadt ländlich behütet aufgewachsen, erlernt Ulli Marsau 1983 zunächst den Beruf des Goldschmiedes. Noch während des Zivildienstes beginnt er, sich mit Innenarchitektur und dem Bauen von Stahlmöbeln zu beschäftigen. Zur Sicherung des Lebensunterhaltes nimmt er einen Job als Gläserspüler in einer Cocktailbar an. Schnell durchläuft er verschiedene Gastro-Ebenen – vom DJ, Barkeeper, Kellner bis zum Betriebsleiter ist bis 1989 alles dabei. Dann bietet sich ein Aushilfsjob bei einem kleinen Börsenmakler an. Für vier Jahre findet die Gastronomie für Marsau nur noch vor dem Tresen statt. Nach Abschluss der Prüfung zum Terminmarkthändler, ruft es dann wieder, das Bedürfnis nach gastronomischer Selbständigkeit. Es soll etwas mit italienischem Flair und verdammt gutem Espresso sein, in der Galleria Passage Große Bleichen eröffnet er 1994 die Bar Tabac. Es folgen die Bar Levante, Die Rösterei und 2001 schließlich das Restaurant Goldfisch, das im Restaurantführer Gault Millau aktuell mit 14 Punkten bewertet ist. Von 50 Mitarbeitern unterstützt, lenkt Ulli Marsau heute noch das Fischrestaurant und Die Rösterei. Tagsüber besten Kaffee, abends tollen Fisch – kann ein Hamburger glücklicher sein?

Hans-Dieter Philipowski

Welche Auswirkungen hat die Krim-Krise auf deutsche Unternehmen?

Interview mit Dipl.-Ing. Hans-Dieter Philipowski, der seit einigen Jahren Mitglied bei DIE FAMILIENUNTERNHMER – ASU ist und bereits seit mehr als zwanzig Jahren Sonderanlagen für russische Auftraggeber entwickelt und gefertigt hat. Mit diesen Erfahrungen arbeitet er heute als ausgewiesener Russland-Experte mit der PHILIPOWSKI-INTERNATIONAL GmbH für deutsche Mittelständler in Russland. Zusammen mit seinem Expertenteam entwickelt er für seine deutschen Kunden Markt- und Vertriebsstrukturen. Darüber hinaus ist er auch als Projektentwickler und Projektsteuerer beim Aufbau von Produktionsanlagen (Lebensmittel, Chemie, Logistik, Maschinen- und Anlagenbau) in Russland tätig. Neben seiner unternehmerischen Tätigkeit engagiert er sich in einigen weiteren Organisationen und Verbänden für die deutsch-russische Zusammenarbeit und für ein besseres Verständnis zwischen den Menschen und Kulturen.

Sanktionen sind das falsche Signal

FH: Herr Philipowski, Sie sind mit Ihrem Unternehmen seit mehr als zwanzig Jahren in Russland tätig und engagieren sich darüber hinaus aktiv in verschiedenen Ehrenämtern für ein gutes und ausgewogenen Miteinander. Welche Auswirkungen hat die jetzige Krim-Krise auf Geschäfte in und mit Russland?

Hans-Dieter Philipowski: Die Krim-Krise, die aus dem Machtwechsel in der Ukraine entstanden ist, hat natürlich negative Auswirkungen auf all diejenigen, die ihre Geschäfte mit und in Russland machen. Dazu gehören auch sehr bekannte Familienunternehmer, die ihre Produkte und Dienstleistungen seit vielen Jahren nach Russland exportieren und zum Teil auch in Russland produzieren. Die Gefahr ist groß, dass uns die momentane Situation zurück in die Zeiten des Kalten Krieges führt – mit verheerenden Auswirkungen für die deutsche Wirtschaft.

FH: Ist Russland für die deutsche Wirtschaft denn ein so wichtiger Handels- und Geschäftspartner?

Philipowski: Russland hat sich in den letzten Jahren zu einem der wichtigsten Handelspartner Deutschlands entwickelt, obwohl sich das Rekordergebnis von 2012 um knappe fünf Prozent, von 80,5 Milliarden Euro auf 76,5 Milliarden Euro, abgeschwächt hat. Dabei betrugen die Importe von Waren aus Russland 2013 rund 40,4 Milliarden Euro. Waren im Wert von 36 Milliarden Euro wurden nach Russland exportiert. Und diese Zahlen berücksichtigen noch nicht einmal die Summe der deutschen Wertschöpfung in Russland. Trotz des leichten Rückgangs prognostizieren Wirtschaftsexperten für die nächsten Jahre gute Entwicklungschancen für die deutsche Wirtschaft in Russland. Etwa 300.000 Arbeitsplätze hängen in Deutschland von der deutsch-russischen Wirtschaft ab. Die direkten Investitionen deutscher Unternehmen in Russland lagen 2013 bei knapp 20 Milliarden Euro. Derzeit sind in etwa 6.400 deutsche Unternehmen (Produktion, Repräsentanzen, Tochtergesellschaften) in Russland aktiv. Und: Deutschland hat sich in den letzten Jahren immer enger im Energiesektor von Russland abhängig gemacht. Deutschland importiert derzeit circa 35 Prozent des Gasbedarfs und über 30 Prozent des Ölbedarfs aus Russland.

FH: Sind die angedrohten Sanktionen der Europäer und Amerikaner aus Ihrer Sicht hilfreich, um Russland zur Vernunft zu bringen?

Philipowski: Leider passiert genau das, wovor jeder Kommunikationsexperte dringend warnen würde. Androhung von Sanktionen ist das falsche Signal. Wer Diplomatie will, der muss sich diplomatisch verhalten. In der echten Diplomatie droht man nicht, sondern begegnet seinem Gegenüber mit Respekt und Verständnis. Auch dann, wenn man inhaltlich anderer Meinung ist. Seinem gegenüber seine eigene Sichtweise als die alleinig richtige verkaufen zu wollen, bewirkt auf keinen Fall den offenen, fairen und konstruktiven Dialog. Sanktionen provozieren Gegensanktionen. Als Ingenieur weiß ich, wovon ich rede: Druck erzeugt Gegendruck. Eines der Grundgesetze in der technischen Mechanik gilt bei Menschen erst recht.

FH: Was versprechen sich europäische und amerikanische Politiker davon, wenn sie drohen die Visa-Regelungen verschärfen zu wollen, Konten reicher Russen im Ausland einzufrieren oder wirtschaftliche Schranken aufzubauen?

Philipowski: Putin wird zwangsläufig das gleiche tun müssen, um nicht sein Gesicht zu verlieren. Glauben diese Menschen wirklich, dass das einen Putin beeindrucken würde? Hier versagt meiner Meinung nach die Politik grundlegend. Offensichtlich sind nur wenigen Politikern geschichtliche, emotionale und gesellschaftspolitische Hintergründe und Befindlichkeiten anderer Völker und Menschen bekannt. Politiker haben, im Gegensatz zu uns Unternehmern, ja auch nichts zu verlieren. Fragen Sie einmal die Vorstände der deutschen Großindustrie wie BASF, Volkswagen, Siemens oder die vielen Mittelständler wie Knauf, Dr. Oetker, Hochland oder Ehrmann, was die von Sanktionen halten. Die Antwort wird sein: ‚Jede Form von Sanktionen wird unserer deutschen Wirtschaft schaden.'

FH: Meinen Sie, dass man Russland einfach gewähren lassen sollte?

Philipowski: Nein, ganz und gar nicht. Selbstverständlich ist es nicht einfach hinnehmbar, wenn Putins Truppen quasi auf der Krim einmarschieren. Das macht die Lage ernst und schwierig. In einem Interview in der FAZ sprach Gerhard Schröder deutliche Worte, als er sagte, das was Russland mache, sei völkerrechtswidrig. Aber er führte weiter aus, dass auch er in seiner Amtszeit als Bundeskanzler völkerrechtswidrig gehandelt habe, als er in der Jugoslawien-Krise Flugzeuge nach Serbien schickte und einen souveränen Staat bombardieren ließ. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Schröder damit nicht, wie ihm seine Gegner sofort vorgeworfen haben, seinem Freund Putin einen Freibrief einräumen wollte. Er wollte damit nur deutlich machen, dass es viele unterschiedliche Facetten gibt, die man nicht immer auf den ersten Blick durchschauen kann. Man muss schon weit hinter die Kulissen blicken, um Reaktionen zu verstehen und einordnen zu wollen. Und die Betonung liegt auf ‚verstehen' nicht ‚maßregeln'. Leider haben die Medien wenig dazu beigetragen, eine breite Meinungsvielfalt darzulegen. Besonders am Anfang der Krise wurde schon sehr einseitig berichtet. Ich vermisse sowohl auf der europäischen als auch auf der deutschen Seite Verständnis und Augenmaß für die Sicht der russischen Seite. Europa hat Russland definitiv nach dem Ende des Kalten Krieges eine militärische Schutzzone zwischen Europa und Russland versprochen. Diese Zusage wurde sukzessive von Europa und Amerika durch den NATO-Beitritt fast aller osteuropäischen Länder ausgehöhlt. Wie hätten wir darüber geurteilt, wenn wir an Stelle der Russen gewesen wären? Die Stationierung russischer Soldaten auf der Krim ist seit vielen Jahren zwischen Russland und der Ukraine vertraglich geregelt. Russland ist damit berechtigt, seine Stützpunkte auf der Krim zu halten und zu betreiben. Aus Sicht Russlands ist die jetzige Übergangsregierung der Ukraine keine legitimierte Regierung. Wie gesagt, aus Sicht der Russen. Nur wenigen Europäern ist bekannt, dass die Ukraine, besonders die Stadt Kiew, in der russischen Tradition eine tief emotionale Bedeutung als Mittelpunkt der Kiewer Rus hat. Die Stadt Kiew trägt den Beinamen ‚Mutter aller russischen Städte'. Wegen der vielen Kirchen und Klöster und seiner Bedeutung für die orthodoxe Christenheit wird Kiew seit dem Mittelalter als ‚Jerusalem des Ostens' bezeichnet. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erhielt Kiew die

fix international services since 1946

Russland verstehen

Schlüsselqualifizierung für das erfolgreiche Russlandgeschäft

Freitag, 09.05.2014 | 09.00 – 18.00 Uhr

Interaktives Seminar zur Business-Kommunikation in Russland

- **Was ist Russland heute**
  Ehemalige Sowjetunion, Russische Förderation, kulturelle Orientierung
- **Das gegenseitige Bild**
  Wie nimmt Russland den Westen wahr? Wie nimmt der Westen Russland wahr?
- **Mit Russen kommunizieren**
  Herausforderung indirekte Kommunikation, Hierarchien und Enscheidungsprozesse
- **Russischer Alltag**
  Geschlechterrollen, Bedeutung von Gastgeschenken, formale Distanzen

Ort: Hamburg
Anmeldung erforderlich

Damit Verständigung gelingt.

Fix International Services
GmbH & Co. KG
Oberbaumbrücke 1
20457 Hamburg

Tel: +49 40 325525-24
Fax: +49 40 325525-20
E-Mail: mail@fix-services.com
www.fix-services.com

Fix Interkulturell
Training, Coaching, Seminare

Fix Beratung
Personal- und Organisations-Entwicklung, Übersetzungs-Prozessoptimierung

Fix Sprachen
Fachübersetzung, Dolmetschen, Lektorat

EUKUTEC
ELEKTRO- UND KUNSTSTOFFTECHNIK GMBH
Mit
Know How
schneller ans Ziel!
e-mobility powered by EUKUTEC

Serienumsetzung von Baugruppenmontagen und Kabelkonfektion
inkl. Entwicklungssupport und Produktpflege
www.eukutec.de | kontakt@eukutec.de
Tel +49 40 752 464 -0 | Fax +49 40 752 464 -91

Auszeichnung ‚Heldenstadt'. Alle diese Punkte haben in der russischen Seele und im russischen Verständnis eine tiefe und verwurzelte Bedeutung. Auch wenn wir Deutsche und Europäer das nicht verstehen.

FH: Was würden Sie der europäischen und deutschen Politik raten?

Philipowski: Als erstes würde ich allen Beteiligten raten, sich mit den Hintergründen dieser Ereignisse, mit der russischen Mentalität und der russischen Verletztheit nach dem Kalten Krieg auseinanderzusetzen. Ich bin davon überzeugt, dass man dann ein anderes Bild über Russland, seine Menschen und seinen Handlungen gewinnen würde. Weiter wünsche ich mir, dass man anstatt zu drohen und zu sanktionieren, in einen Dialog mit seinem Gegenüber tritt. Nur wer spricht und zuhört, der kann Veränderungen durch Einsicht und Verständnis erreichen. Alles andere wird vor allem unserer deutschen Wirtschaft schaden. Der ehemalige Außenminister Guido Westerwelle sagte vor zwei Jahren auf einer Veranstaltung im Auswärtigen Amt in Berlin, an der ich teilnahm, sinngemäß, dass wirkliche und effektive Außenwirtschaft durch die vielen Unternehmerinnen und Unternehmer, die im Ausland tätig seien, gemacht würde, weniger durch die Politik. Denn Geschäfte würden zwischen Menschen gemacht und nicht zwischen Firmen. Und dort, wo sich Menschen kennenlernen würden, kämen sie sich näher. Das schaffe Verständnis, Vertrauen und die Basis für Wachstum und Frieden. Dieser Aussage kann ich mich als Familienunternehmer voll und ganz anschließen.

FH: Herr Philipowski, danke für das Gespräch.

Kurz gemeldet

Betriebsbesichtigung bei der Werner Wirth GmbH

Conformal Coating, Potting, Hotmelt Moulding und Bonding – die Betriebsbesichtigung bei Verbandsmitglied Sven Höppner hatte es in sich. An einzelnen Stationen des Unternehmens bot Höppner Einblicke in die Welt der Elektronik und die verschiedenen Möglichkeiten, elektronische Bauteile vor Umwelteinflüssen zu schützen. Die veranschaulichten Prozesse und Techniken reichten vom Maschinen- und Anlagenbau bis hin zu kleinsten Bauteilen und versetzten nicht nur Technikbegeisterte ins Staunen.

Neben den Einblicken in das Unternehmen stellten sich die Familienunternehmer der Frage: „Droht dem Mittelstand Substanzverlust?". Das Thema Steuergerechtigkeit wurde dabei vom regionalen Partner der Familienunternehmer, PricewaterhouseCoopers (PwC), beleuchtet und diskutiert. Die Möglichkeit, diese Diskussion direkt in einem Unternehmen zu erleben, freute auch die vielen Besucher der Veranstaltung. Vielen Dank an Sven Höppner und PwC für die gelungene Veranstaltung!

Die Krim-Krise und wir Über mehr als Sanktionen nachdenken

Autor: Dr. Peer-Robin Paulus

Dr. Peer Robin Paulus ist Rechtsanwalt und Leiter der Abteilung Politik und Wirtschaft des Bundesverbandes in Berlin.

Präsident Putin lässt sich auf dem Roten Platz feiern Was macht die Lage so bedenklich und so gefährlich? Es ist weniger das erhebliche Handelsvolumen Deutschlands mit Russland, das bei der Fortsetzung der Krise beeinträchtigt werden könnte – Russland ist die Nummer elf unter den deutschen Aushandelspartnern. Dramatischer ist die Wandlung des Charakters der gesamten Beziehungen Deutschlands und der EU zu seinem Nachbarn. In Bezug darauf, was bei unseren russischen Nachbarn vor sich geht, bleiben wir Deutschen Russland-Versteher. Unsere Geschichte ist miteinander verschränkt. Wir wissen auch um die historische Beziehung zwischen der Ukraine und Russland, dass Russland ein vergangenes und gegenwärtiges Imperium ist und dementsprechende Ansprüche an sein Umfeld hat. Viele von uns haben mitbekommen, dass die letzten 25 Jahre für ehemalige sowjetische und großrussische Eliten hohe Anforderungen an ihre Gabe, sich als Land neu zu definieren, gestellt haben. Gleichzeitig braucht auch ein gründliches Verstehen nicht in ein Akzeptieren einzumünden.

Die Bevölkerung der Ukraine hat sich durch eine Revolution von einem korrupten Regime befreit. Es kann nicht hingenommen werden, dass solch ein Vorgang mit der Annexion von Teilen des Staatsgebiets beantwortet wird. Das Gros der zur Rechtfertigung der Intervention vorgebrachten Gründe dürfte nicht vorliegen. So wurde am 19. März 2014 seitens des World Jewish Congress darauf hingewiesen, dass die ukrainische Revolution nicht durch antisemitische Vorkommnisse begleitet wurde und wird, wie in Russland behauptet. Bei allem Verstehen darf man sich von derartigen, nicht belegten Vorwürfen nicht ruhig stellen lassen. Und ein Referendum ist dort nichts wert, wo vorher Soldaten einmarschiert sind. Der Bruch von Völkerrecht ist nicht hinnehmbar, gerade weil wir das 20. Jahrhundert mit einigem Glück überlebt haben. Bei allem Verständnis für Russland können wir solche Grenzverletzungen, Bestrafungen und „Heim-Ins-Reich-Aktionen" nicht schweigend dulden. Ob Sanktionen überhaupt und in welcher Form etwas taugen, soll hier nicht diskutiert werden. Aber es muss die hier aufgerissene Dissonanz mit Russland ausgehalten werden. Das Putin-Regime hat mit Gewalt einen Erfolg erzielt, eben das macht es jetzt gefährlich. Daran ändert sich kaum etwas, dass die EU und die USA in den letzten Jahren nicht immer sensibel agiert haben. Die Krim wurde heimgeholt, weil dort viele ethnische Russen leben. Das destabilisiert schon für sich genommen den gesamten osteuropäischen Raum. Im Übrigen destabilisiert es auch die Russische Föderation selbst, denn die umfasst viele Völker.

Wir würden die Ideale der überwiegend friedlichen Revolution unseres Kontinents vor 25 Jahren verraten, wenn das Streben nach Freiheit des ukrainischen Volkes aus Rücksichtnahme auf Russland weniger gälte als das anderer. Aber wir haben jetzt noch größere Probleme. Menschen brauchen in erster Linie Frieden und Sicherheit vor physischer Gewalt.

Tatsächlich befinden wir uns womöglich wieder in einer Zwischenkriegszeit, weil wir nach dem Kalten Krieg keine tragfähige Friedensordnung mit der Sowjetunion beziehungsweise Russland begründet haben. Solche Säumnisse rächen sich bekanntlich irgendwann. Russland geriert sich wie ein nationalistisches Imperium des 20. Jahrhunderts und es bricht Völkerrecht. Wegen des Rechtsverstoßes brauchen wir Stoppzeichen, wie auch immer geartet. Vor allem aber brauchen wir einen Masterplan, um dem Irrläufer im Osten der EU eine Rolle anzubieten statt des hochgefährlichen Einsammelns von Russen in seiner und unserer Nachbarschaft. Wir brauchen mehr als ein Management dieser Krise. Wir brauchen nachhaltige Lösungen, die für mehrere Generationen Stabilität bringen.

Umdenken bringt Gewinn

Internationalisierung interkulturell erfolgreich gestalten

Autor: Bettina Kertscher

Hamburg hat eine lange Tradition als internationale Handelsmetropole, Unternehmer trotzten schon vielen Turbulenzen. Die Wirtschaft in der Metropolregion blieb Gewinner, weil sie auf Veränderungen gut vorbereitet war. Doch die globale Verflechtung der Märkte wandelt das Umfeld, nicht nur für große Konzerne. Handlungsbedarf entsteht auch für kleine und mittlere Unternehmen (KMU). Die dabei entstehenden Herausforderungen erzeugen abteilungsübergreifende Change-Prozesse. Der interkulturelle Perspektivenwechsel hilft, Hürden schneller zu überwinden.

Bettina Kertscher
Die Diplom-Kauffrau und Change Managerin ist Geschäftsführerin des Kommunikationsdienstleisters Fix International Services in Hamburg.

Einige Chancen der Globalisierung erkannten schon die Völker der Antike. Aber Karthago, Rom und Venedig sind Historie. Und auch Lübeck und Brügge sind Größen der Vergangenheit – Hamburg gilt bis heute als Globalisierungsgewinner. Jetzt ist die Internationalisierung des Mittelstandes ohne Alternative, wenn KMU weiterhin auf heimischen Märkten, aber auch grenzüberschreitend bestehen wollen. Denn veränderte Rahmenbedingungen erzeugen steigenden Anpassungsdruck und die Notwendigkeit eines verstärkten internationalen Engagements. Doch schwierige Finanzierungsfragen und der Mangel an internationaler Erfahrung sind vielgenannte Motive für KMU, internationale Aktivitäten in der Pipeline zu lassen. Dabei sorgen neue Informationstechnologien und tiefgreifender technischer Fortschritt global für die Reduktion von Kosten. Sowohl in den Bereichen Transaktion und Transport, aber auch bei der Kommunikation. Darüber hinaus sind international tätige Unternehmen produktiver und weisen eine höhere Investitionsquote auf, ein schnelleres Wachstum der Beschäftigungszahlen und bessere Innovationskennzahlen als Unternehmen, die auf Auslandsaktivitäten verzichten. Doch die notwendigen Schritte sollten optimal vorbereiten, wer beim „going international" nicht stolpern will.

Was aber macht KMU im Ausland erfolgreich? Natürlich sind Faktoren wie Branche, Produkt, Größe oder Kapitalintensität wichtig. Man braucht für unternehmerische Entscheidungen verlässliche Grundlagen, Planungssicherheit und Risikobereitschaft. Doch ich weiß, wovon ich rede, wenn ich nach vielen grenzübergreifenden Projekten eindringlich auf einen weiteren erfolgskritischen Faktor hinweise: Wer international agiert, braucht auch interkulturelle Kompetenzen. Was das ist? Für mich ist dies eine komplexe Mixtur aus Einfühlungsvermögen, Selbstvertrauen und Wissen. Dabei gilt es, ein Missverständnis aufzuklären, dem ich häufig begegne. Viele Probleme in der internationalen Zusammenarbeit entstehen nicht nur, weil wir zu wenig von unseren ausländischen Geschäftspartnern oder dem Umfeld wissen, sondern auch, weil wir zu wenige Einsichten über uns selbst haben. Denn nur wer sich selber kennt und weiß, wie andere ihn sehen, kommuniziert erfolgreich. Wer mit Menschen aus fremden Kulturen zusammenarbeitet, muss etwas über die eigenen Kulturstandards wissen. Wer sein eigenes Werte- und Orientierungssystem kennt, begreift die Reaktionen von Menschen aus anderen Kulturen – und kann sie vorhersehen.

Eine Economist-Studie, die aufhorchen liess

Aber erst Pleiten, Pech und Pannen zeigen die raue Wirklichkeit. Denn haben KMU auch die zentralen Hürden gemeistert, die als typische Internationalisierungsbremsen des Mittelstands gelten – etwa ressourcenbedingte Finanzierungsprobleme und fehlendes Know-How bei der Bearbeitung neuer Märkte – kann der Mangel an Auslandserfahrung katastrophale Konsequenzen haben. Darüber wird meiner Erfahrung nach bei Unternehmertreffen noch immer viel zu selten ehrlich kommuniziert. Doch eine Analyse im Auftrag des Wirtschaftmagazins Economist sorgte jüngst für Aufsehen und machte das Ausmaß deutlich: „Die Auswirkungen kultureller Barrieren auf internationale Beziehungen" untersuchten britische Wissenschaftler. Das Ergebnis ließ aufhorchen. Nicht Handelshemmnisse, Zollvorschriften oder Sprachbarrieren wurden in erster Linie als Probleme identifiziert. Sondern auf kulturellen Unterschieden beruhende Missverständnisse stellten nach Meinung der Befragten das größte Hindernis für eine produktive internationale Zusammenarbeit dar; „unterschiedliche kulturelle Traditionen" (51 Prozent) und „andere Regeln am Arbeitsplatz" (49 Prozent) gelten als die größten Bedrohungen. Als alarmierend wird die übergroße Zahl der Fehlschläge beschrieben. Oft hing dies mit religiös, kulturell oder historisch geprägtem Verhalten zusammen.

Wer auf Internationalisierung setzt, vergisst gerne, dass in fernen Landen nicht nur Produktionspläne, Kennzahlen und gesetzliche Rahmenbedingungen den Takt vorgeben – bei der Zusammenarbeit vor Ort treffen Menschen aus Fleisch und Blut aufeinander. Konflikte entstehen zwischen Kollegen, Untergebenen und Vorgesetzten. Ein zentrales Economist-Fazit: „Unternehmen müssen die richtigen Produkte und Dienstleistungen mit der notwendigen kulturellen Sensibilität und Kommunikation verbinden." Die Studie wies nach, dass viele Organisationen viel zu spät Maßnahmen ergreifen, um diese Erkenntnis in die Praxis umzusetzen. Rund die Hälfte der für diesen Bericht befragten Führungskräfte räumte ein, dass ineffektive Kommunikation oder unzureichende Zusammenarbeit große internationale Geschäfte be- oder sogar verhinderte und zu finanziellen Verlusten führte. Hier helfen interkulturelle Trainings, erfahrungsgemäß am besten, bevor ein Investment Beulen davon getragen hat. Wenn kostenintensive Reparaturmaßnahmen anstehen und entnervte Manager die Flucht angetreten haben, ist oft nichts mehr zu retten. Es ist kein Zufall, dass man seit 2004 im Duden einen Eintrag unter dem Stichwort „interkulturell" findet, „interkulturell" blieb kein kurzlebiges Modewort – es wurde zur nachhaltigen Philosophie vorausschauender Manager.

Offenheit hat in deutschen Büros Einzug gehalten

Auf der Basis gegenseitigen Vertrauens verbessern Führungskräfte in guten Coachings und Trainings im Dialog ihre Performance in einer internationalen Organisation oder bereiten sich auf einen herausfordernden Einsatz in der Fremde vor. Das dient der Entwicklung der Persönlichkeit und nutzt der beruflichen Entfaltung auf internationalem Parkett. Ich bin der Überzeugung, dass interkulturelle Kompetenz nicht nur aus Wissen besteht. Sie wird bestimmt durch die innere Haltung. Die erkennt man beim Umgang mit Menschen. Dem Image deutscher Manager im Ausland bekommt ein behutsamer Feinschliff übrigens gut. Wie das geht? Indem wir die typisch deutschen Werte wie Gründlichkeit und Zuverlässigkeit mit einer kleinen Prise Salz aus beziehungsorientierten Kulturen anreichern.

Eine neue Managergeneration in Deutschland ist bereits durch kulturelle Vielfalt geprägt. Sie ist offener und wird weltweit längst nicht mehr nur als kalt, distanziert und emotionslos wahrgenommen. So entstehen schlagkräftige Teams durch unterschiedliche Temperamente. Genau das ist das Ziel eines guten interkulturellen Trainings.

Hamburg verstand es immer, sich auf den Wandel in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einzustellen. So stellte man bis heute Stärke und Führungsrolle sicher. Denn nur wer die Herausforderungen des Wandels erkennt, kann den Veränderungsprozess aktiv mit gestalten. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass im wandlungsbereiten Hamburg vor wenigen Jahrzehnten eine Entwicklung fast verschlafen wurde, die anschließend zum Globalisierungssymbol wurde: Ein ehemaliger Hafensenator wollte in den späten 60er Jahren die Containerschifffahrt verhindern. „Diese Kiste kommt mir nicht in meinen Hafen!", soll Ernst Plate gepoltert haben. Doch kurz darauf wurde auch an der Elbe wieder traditionell neu gedacht. 1968 wurde das erste Containerschiff im Hafen gelöscht – Umdenken bringt Gewinn!

Bettina Kertscher ist Geschäftsführerin des Hamburger Kommunikationsdienstleisters Fix International. Die Diplom-Kauffrau und systemische Trainerin entstammt der norddeutschen Werftdynastie Howaldt. Dreijährlich findet ein Familientreffen statt. 2013 kamen 146 Mitglieder, 175 Jahre nach Gründung der Eisengießerei Howaldt & Schweffel. Auch der Name Kertscher steht für Familientradition, Fix Gründer Oskar Kertscher erhielt 1946 eine Lizenz für Übersetzungsdienste. Das Portfolio wurde stetig erweitert, 2005 startete der Unternehmensbereich Fix Interkulturelle Beratung. Mit den Geschäftsbereichen Sprachen-, Beratungs- und Interkultureller-Service unterstützen Trainer, Berater und Coaches jetzt Manager, die in Russland, China, Indien oder mit europäischen Nachbarn Geschäfte machen oder planen. Kunden sind Handelshäuser, Medizintechnikhersteller oder produzierende Industrieunternehmen. Einen festen Platz im Wirtschaftsleben Hamburgs haben die von Fix International organisierten Symposien, etwa bei der „China Time" oder der „India Week."

Interview mit Christian Lindner

Die FDP möchte ein Europa der Freiheitsordnung und nicht eine paternalistische Superbehörde

FH: Die AfD steht nach aktuellen Umfragen bei sieben Prozent, die FDP bei drei Prozent. Ist der Kurs der FDP, zu allen Rettungshilfen, Transfers und Rechtsbrüchen in der Euro-Zone bedingungslos ja zu sagen, weiter der richtige oder wäre es hier nicht Zeit für eine kritischere, differenzierte Position.

Christian Lindner: Diese Wahrnehmung ist falsch. Wir haben eine differenzierte Position zu Europa und benennen Fehler ebenso wie Chancen. Bei uns gibt es aber keine irrationalen Europa-Skeptiker wie bei der AfD. Europa ist das Fundament unserer Politik. Die FDP hat dafür gekämpft, dass aus der Schuldenunion wieder eine Stabilitätsunion wird. Wir haben dafür gesorgt, dass die Euro-Länder durch den Stabilitätspakt Schuldenbremsen in ihre jeweiligen Verfassungen aufnehmen. Europa muss auf diesem Weg bleiben. Schwarz-Rot will jedoch eine Bankenunion, bei der deutsche Steuerzahler und Sparer für die Schieflage von Banken in anderen Ländern haften könnten. Wir wollen dagegen eine Stärkung des Verantwortungsprinzips. Alle Mitgliedstaaten müssen finanziell wieder eigenständig werden. Die Eigentümer und Gläubiger von Banken dürfen zudem nicht aus der Verantwortung für ihre Geschäfte entlassen werden.

FH: Wie steht die FDP zu Mindestlohn, Rente mit 63, der Anpassung der Energiewende nach Gabriels Vorschlag und anderen großkoalitionären Reformen?

Lindner: CDU/CSU und SPD haben einen radikalen Kurswechsel vollzogen und verspielen leichtfertig unsere deutsche Stärke. Die Wirtschaft wird reglementiert, die Energiekosten laufen aus dem Ruder, Sozialversicherungsbeiträge steigen und die Sozialkassen werden für kostspielige Wahlversprechen geplündert. Die Große Koalition ist kein Bündnis für große Aufgaben, sondern vor allem für große Ausgaben. Allein das geplante Rentenpaket wird mindestens 160 Milliarden Euro kosten. Schwarz-Rot redet viel von sozialer Gerechtigkeit, belastet aber die nachfolgenden Generationen sowie die kleinen und mittleren Einkommen – das ist unsozial und ungerecht.

FH: Unter Westerwelle stand die FDP auf internationalem Parkett vor allem für eine Politik des sich Heraushaltens aus Konflikten, zum Teil völlig konträr zu den westlichen Verbündeten. Nun wurde zuletzt auch vom Bundespräsidenten angemahnt, der wirtschaftlichen Bedeutung entsprechend, auch Verantwortung zu tragen. Ist hier mit einer Kurskorrektur der FDP zu rechnen?

Lindner: Für die FDP steht fest, dass diplomatische Mittel immer Vorrang vor militärischen Interventionen haben müssen. Von diesem wichtigen Grundsatz scheint die Große Koalition abzurücken, wenn pauschal mehr weltweite Bundeswehreinsätze angekündigt werden, obwohl laufende Einsätze noch nicht einmal abgeschlossen sind.

FH: Die Enthüllung der massiven Eingriffe in die Bürgerrechte durch die NSA und die ausgelöste politische Diskussion lassen bisher noch keine Lösung erkennen. Deutschland allein kann wenig gegen die Sammlung der Daten unternehmen. Wie sehen Sie die Position der FDP im europäischen Parlament zu diesem Thema? Welchen Weg wird die FDP gehen?

Lindner: Es ist inakzeptabel, dass ein zentrales Bürgerrecht, der Datenschutz, ausgehöhlt wird. Wenn das Recht auf Privatheit durch staatliche oder private Datensammler unterlaufen wird, muss die Bundesregierung dafür sorgen, dass unser Grundgesetz eingehalten wird. Wir brauchen eine Selbstbeschränkung staatlichen Zugriffs auf private Daten. Und Schwarz-Rot müsste zuerst die anlasslose Vorratsdatenspeicherung ad acta legen. Der Datenmarkt benötigt insgesamt eine rechtsstaatliche Ordnung, um unser Eigentum, nämlich unsere Daten, zu schützen. Eine europäische Datenschutzverordnung wäre ein wichtiger Markstein. Einerseits könnte so das gemeinsame europäische Handeln gestärkt und Recht handhabbarer gemacht werden, andererseits die Möglichkeit für die Europäische Kommission geschaffen werden, Strafzahlungen bei Datenschutzverstößen festzusetzen. So könnten auch internationale Milliarden-Konzerne wie Google diszipliniert werden. Bisher wird dieses zentrale Projekt aber von der Großen Koalition blockiert.

FH: Deutschland genießt in Europa eine starke Wirtschaftslage. Wie kann die deutsche Wirtschaft langfristig wettbewerbsfähig bleiben?

Lindner: Solide Finanzen, eine starke Marktwirtschaft, mehr qualifizierte Zuwanderung sowie Investitionen in die Infrastruktur sind die zentralen Herausforderungen für den Wirtschaftsstandort Deutschland. Zur Sicherung von Arbeitsplätzen und einer stabilen Energieversorgung benötigen wir aber vor allem eine grundlegende Reform des Erneuerbare-Energien-Gesetzes. Denn durch staatliche Detailsteuerung und hohe Dauersubventionen ist die Energiewende schon jetzt teurer als nötig. Zudem sollte ein europäischer Energie-Binnenmarkt verwirklicht werden, um die Kosten für die Verbraucher durch Wettbewerbsdruck auf die Versorger unter Kontrolle zu halten. Drittens müsste der Netzausbau zwischen den Mitgliedstaaten forciert werden. Energie sollte künftig nur dort produziert werden, wo es am effizientesten ist: etwa Wasserkraft in Skandinavien, Solarenergie in Südeuropa, Windkraft an den Küsten und konventionelle Energie in den hochmodernen Kraftwerken Deutschlands.

FH: In einigen Medien wurde die FDP als ‚fehlendes Korrektiv' im Bundestag und fehlende ‚Stimme der wirtschaftlichen Vernunft' bezeichnet. Ist dies der Startschuss für eine neue Besinnung auf die wirtschaftlichen Kompetenzen der FDP?

Lindner: Wir sind dabei, unsere Partei wiederaufzubauen und besinnen uns dabei auf unsere Grundwerte: die Soziale Marktwirtschaft, Rechtsstaatlichkeit und eine tolerante Gesellschaft. Und Umfragen zeigen, es gibt Bedarf und die Sehnsucht nach einer solchen liberalen Partei in Deutschland.

FH: Empfinden Sie diesen Wiederaufbau als Last oder Herausforderung?

Lindner: Es ist eine Herausforderung, der sich unsere neue Mannschaft im Team stellt. Unser Ziel ist es, 2017 wieder in den

Plant für 2017 die Rückkehr seiner Partei in den Deutschen Bundestag: Christian Lindner

Fotos: Toni Momtschew

Christian Lindner

Lindner, geboren 1979, ist Mitglied des Landtages (Wahlkreis Rheinisch-Bergischer Kreis) und Vorsitzender der Landtagsfraktion sowie des Landesverbandes der FDP in Nordrhein-Westfalen. Nach einer historischen Zäsur für die FDP bei der Bundestagswahl 2013 wurde Lindner am 7. Dezember 2013 zum Bundesvorsitzenden der FDP gewählt. Der Wermelskirchener studierte Politikwissenschaft, Öffentliches Recht und Philosophie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und schloss sein Studium 2006 mit dem Magister Artium ab. Von 1997 bis 2004 war Lindner Inhaber einer Werbeagentur sowie Mitgründer eines Internet-Unternehmens. In dieser Zeit gab er zwei Fachbücher heraus. Christian Lindner gehört der FDP seit 1995 an. Von 2000 bis 2009 war er Abgeordneter des nordrhein-westfälischen Landtags, ab 2005 stellvertretender Fraktionsvorsitzender. Von 2004 bis April 2010 war Lindner zugleich Generalsekretär des FDP-Landesverbandes Nordrhein-Westfalen. 2009 wechselte Lindner in den Deutschen Bundestag, von 2009 bis 2011 war er außerdem Generalsekretär der FDP. Auf Grund seiner erneuten Wahl in den Landtag im Juli 2012 verzichtete er auf sein Bundestagsmandat. Lindner ist Hauptmann der Reserve bei der Luftwaffe.

Bundestag zurückzukehren. Das ist eine Marathonstrecke, die wir bis dahin zurücklegen müssen. Aber ich bin fest davon überzeugt, dass wir das schaffen. Denn in Deutschland gibt es genug Menschen, die nicht vor allem auf den Staat setzen, sondern die eine FDP wollen, die ihre Eigenverantwortung, ihr Eigentum, ihre Leistungsbereitschaft und ihre Privatsphäre respektiert.

Im Überbietungswettstreit sozialer Versprechungen machen wir nicht mit

FH: In einem Jahr ist in Hamburg Bürgerschaftswahl. Zurzeit befindet sich die FDP in Hamburg eher in eigene Kämpfe verstrickt und macht weniger durch Politik auf sich aufmerksam. Sie waren kürzlich in Hamburg zu Besuch. Wie ist der Eindruck von ‚Ihrer' FDP dort?

Lindner: Katja Suding macht als Vorsitzende der Hamburgischen FDP-Bürgerschaftsfraktion einen ausgezeichneten Job. Als Mitglied des FDP-Präsidiums arbeitet sie tatkräftig am Wiederaufbau unserer Partei mit und setzt für uns in der Familienpolitik klare Akzente. Die Parteifreunde in Hamburg sind zudem erfolgreiche und erfahrene Wahlkämpfer, die keine Ratschläge von mir brauchen. Aber selbstverständlich unterstütze ich sie im Wahlkampf.

FH: Auf dem Dreikönigstreffen nannten Sie als Schwerpunkte der FDP-Politik den Schutz der Bürgerrechte, den Kampf gegen die Vorratsdatenspeicherung und den Einsatz für eine Entlastung der Bürger. Das klingt eher schwammig und wirkt auf den Wähler wenig überzeugend. Das sind Themen, die von allen Parteien besetzt werden. Wodurch unterscheidet sich die FDP von den Grünen, der SPD und der CDU?

Lindner: Ich fürchte, Sie haben meine Rede nicht in Gänze mitbekommen. Denn ich habe solide Finanzen, den Schutz der Bürgerrechte und Mut zur Marktwirtschaft als Schwerpunkte ausgegeben. Wo finden Sie das derzeit im Deutschen Bundestag? Die anderen Parteien stehen in einem Überbietungswettstreit sozialer Versprechungen. Sie kümmern sich nur noch ums Verteilen, nicht mehr ums Erwirtschaften. Wir sind die einzige Partei, die in der Tradition von Ludwig Erhard und Otto Graf Lambsdorff für die Soziale Marktwirtschaft eintritt.

Es darf kein Tabu sein, Kompetenzen auf die nationale Ebene zurückzuholen

FH: Wäre es nicht sinnvoller, mit Ideen zu trumpfen, wie zum Beispiel die Europamüdigkeit im Land bekämpft werden kann? Ein noch stärkeres Engagement wäre doch wünschenswert, zumal weder SPD, Grüne noch die CDU hier spürbar etwas tun.

Lindner: Die FDP möchte ein Europa der Freiheitsordnung und nicht eine paternalistische Superbehörde. Wir wollen mehr Realismus und Bürgernähe in Europa. Bei Alltagsfragen wie Olivenölkännchen auf Restauranttischen oder Glühbirnen brauchen wir Europa nicht. Aber bei den großen Fragen wie der Energieversorgung, dem Datenschutz oder globaler Wettbewerbsfähigkeit ist mehr Europa nötig. Es darf auch kein Tabu sein, Kompetenzen auf die nationale Ebene zurückzuholen. Daher sollten wir uns von Kommissaren ohne erkennbare Zuständigkeiten trennen und die Europäische Kommission verkleinern.

FH: Bürokratieabbau klingt ja ganz nett, Reduzierung von Kommissaren ebenso. Aber wie können die Abgeordneten zu mehr politischer Arbeit gebracht werden? Hier hat der Bürger den Eindruck, dass dort nur das Gehalt und die Zulagen eingesackt werden und sonst nicht viel getan wird.

Lindner: Ich beginne mit dem von Ihnen geforderten Engagement gegen Europa- und Politikverdrossenheit, indem ich Ihnen hier widerspreche. Sie haben ein falsches Bild von Abgeordneten, unabhängig von der Partei. Die Wirtschaftsjunioren machen regelmäßig Praktika beziehungsweise Hospitationen in Parlamenten. Nach diesen Einblicken haben sie ohne Zweifel ein anderes Bild von der Arbeit der Parlamentarier.

FH: Herr Lindner, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Prof. Dr. Jörn Kruse ist Landesvorsitzender Hamburg der Alternative für Deutschland.

Hamburg vor der Europawahl 2014

Alternative für Deutschland (AfD) Prof. Dr. Jörn Kruse

Autor: Prof. Dr. Jörn Kruse

EU als Bund souveräner Staaten

Die Alternative für Deutschland (AfD) bekennt sich uneingeschränkt zu einer Europäischen Union (EU) als Bund souveräner Staaten. Einen europäischen Bundesstaat lehnen wir ab. Die Europäische Union hat der Freiheit, dem Frieden, dem Wohlstand und der sozialen Sicherung gedient. Dies ist insbesondere dem europäischen Binnenmarkt zu verdanken.

Subsidiarität und Demokratie

Die EU hat sich im Laufe der Jahre viele Kompetenzen angeeignet, die ihr nicht zustehen. Über viele Themen kann besser auf einzelstaatlicher Ebene entschieden werden. Die Kompetenzverteilung zwischen der EU-Ebene und den Mitgliedstaaten sollte von einer Subsidiaritäts-Kommission umfassend auf den Prüfstand gestellt werden. Die Subsidiaritäts-Kommission wird aus Vertretern der nationalen Parlamente gebildet. Das Ergebnis ist dann in einer EU-weiten Volksabstimmung den Bürgern vorzulegen. Die EU-Kommission ist die mächtigste Institution auf europäischer Ebene. Sie sollte zahlenmäßig drastisch verkleinert und in kleinere Einheiten zerlegt werden, die besser kontrolliert werden können. Alle Kommissare und Generalsekretäre werden nach AfD-Vorstellung von einer Volksvertretung gewählt, sind dieser einzeln rechenschaftspflichtig und können von ihr abgesetzt werden.

Wirtschaft und Wettbewerb

Die Alternative für Deutschland bekennt sich zur Sozialen Marktwirtschaft im Sinne Ludwig Erhards. Jegliche Intervention des Staates in die Märkte (Subventionen, Preisregulierungen etc.) bedarf einer transparenten, ökonomischen oder gesellschaftspolitischen Begründung und sollte allenfalls zeitlich begrenzt eingesetzt werden. Wirtschaftspolitik ist grundsätzlich eine Aufgabe der Mitgliedstaaten. Sie muss jedoch mit den Grundsätzen des europäischen Binnenmarktes kompatibel sein. Die Wirtschaftspolitik hat das Ziel in allen Mitgliedstaaten den Wettbewerb stärken, um diese wirtschaftlich leistungsfähiger zu machen. In diesem Sinne sollten auch bisher „geschützte Wirtschaftsbereiche" dem Wettbewerb geöffnet werden. In monopolistischen Sektoren, zum Beispiel in infrastrukturbasierten Branchen, der Kommunikation, der Versorgung und des Verkehrs, wäre es wünschenswert, das Monopol auf den harten Kern zu reduzieren und wettbewerbsgeeignete Bereiche zu liberalisieren. In vielen Dienstleistungsbereichen sollten die institutionellen Zugangsbarrieren abgebaut werden, soweit das mit einem wohlverstandenen Verbraucherschutz, insbesondere der Sicherung der Qualität und der Informationen, vereinbar ist. Dies liegt grundsätzlich im Ermessen der Mitgliedstaaten. Allerdings ist zu bedenken, dass bisher häufig die Insider-Lobby in den Ländern eine verbraucherorientierte Ordnungspolitik verhindert hat.

Die Wettbewerbspolitik, einschließlich der Fusions- und Beihilfenkontrolle, gehört zu den erfolgreichsten Tätigkeitsfeldern der EU. Dennoch sollten die Wettbewerbsverfahren und -entscheidungen der politischen Opportunität und damit auch dem einzelstaatlichen und Lobby-Einfluss der EU-Kommission entzogen und auf eine unabhängige Europäische Wettbewerbsbehörde übertragen werden.

Euro

Die Einführung des Euro war eine Entscheidung gegen die ökonomische und politische Vernunft. Der Euro hat daher nicht mehr Wohlstand, Frieden und Zusammenhalt in Europa gebracht. Er zerstört vielmehr Europas Grundlagen, bewirkt Streit und das Wiederaufleben nationaler Vorurteile. Wir müssen zur Geltung des Rechts und der geschlossenen Verträge zurückkehren. Die AfD fordert eine vollständige währungspolitische Neuordnung des Euro-Währungsgebietes. Als erster Schritt muss dazu jedem Land das Recht eingeräumt werden, die Euro-Zone zu verlassen, ohne aus der EU auszuscheiden. Länder, die die Bedingungen einer Währungsunion nicht erfüllen können oder wollen, sollten diese verlassen.

Banken

Die AfD lehnt eine europäische Bankenunion ab. Insbesondere eine europäische Einlagensicherung kommt keinesfalls in Betracht. Damit würden nach dem Staatschuldenfonds ESM auch noch die Bankschulden den Steuerzahlern der gesamten Euro-Zone aufgebürdet werden, damit würden private Risiken sozialisiert. Auch für eine Bankenaufsicht auf europäischer Ebene gibt es keine gute Begründung. Lediglich für einige so genannte systemrelevante Finanzinstitute wäre eine europaweite Regulierung überlegenswert. Keinesfalls darf diese aber von der EZB, die ausschließlich der Geldwertstabilität verpflichtet sein sollte, ‚miterledigt', sondern muss einer eigenständigen Regulierungsbehörde übertragen werden.

Die AfD fordert deutlich höhere Eigenkapitalanforderungen für die Banken, um die Verantwortlichkeit der Eigentümer der Banken unmissverständlich zu stärken und somit entsprechende Anreizwirkungen für das Management zu erzeugen. Die Anforderungen sollten entsprechend der Risikoklassen der Anlagen gewichtet werden. Auch für Staatsanleihen müssen Banken Eigenkapital vorhalten. Hedgefonds und ‚Schattenbanken' sind mit einzubeziehen. Geschäftsbanken müssen ihr Risiko-Management-Modell den Aufsichtsbehörden vorlegen. Es sollte eine Trennung von Geschäfts- und Investmentbanken vorgenommen werden. Zur Vermeidung von Banken, die ‚too-big-to-fail' sind, sollte die Fusionskontrolle des Wettbewerbsrechtes für Banken verschärft werden. Für ‚systemrelevante' Banken kann eine asymmetrische Regulierung und eine Entflechtungsmöglichkeit eingeführt werden.

Hamburg vor der Europawahl 2014

Christlich Demokratische Union Deutschlands (CDU) Dr. Roland Heintze

Autor: Dr. Roland Heintze

Dr. Roland Heintze ist seit 2004 Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft. Seit 2011 ist er Stellvertretender Vorsitzender der CDU-Fraktion sowie Haushaltspolitischer Sprecher und Fachsprecher für Europa und Internationales.

Europa ist die beste Alternative

Am 25. Mai ist Europawahl. Das ist nicht irgendeine Wahl, sondern der erste Urnengang seit Beginn der Euro-Krise. Parallel dazu erleben die Menschen, dass der bislang oft nur gefühlte Bedeutungsverlust des alten Kontinents zunehmend Realität wird. Die BRIC-Staaten Brasilien, Russland, Indien und China bestimmen immer öfter die Weltpolitik. Weltkonzerne wie Google legen sich offen mit der EU an. Die Menschen in Europa sind heute unter diesen Eindrücken deutlich verunsicherter als früher. Die Frage, ob unsere Europäische Union eine Zukunft hat, wird von immer mehr Menschen kritisch gesehen – zu Unrecht, wie ich finde, aber der Reihe nach.

Stabiler Euro und gemeinsame Wirtschaftspolitik sind das oberste Ziel

Schauen wir zuerst auf unsere gemeinsame Währung, den Euro. Vermutlich wäre eine Euro-Einführung nach Bildung einer politischen Union der bessere Weg gewesen, insbesondere da wichtige Fragen, wie beispielsweise die gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik, nach wie vor noch nicht ausreichend fortentwickelt sind. Doch um in Europa voranzukommen, müssen wir hier und heute Deutschlands Lage analysieren: Wir sind führendes Exportland, haben eine niedrige Arbeitslosigkeit und überdurchschnittliches Wirtschaftswachstum. Das liegt wesentlich an unseren wettbewerbsfähigen Unternehmen, aber – dies sei explizit in Richtung D-Mark-Nostalgikern gesagt – auch am Euro. Hätten wir noch eine eigene Währung, hätte diese aufgrund unserer Wirtschaftskraft längst aufgewertet und so den Exportboom gedämpft. Zur Wahrheit gehört auch, dass der gleiche Euro eine höhere Wettbewerbsfähigkeit in unseren Krisenländern in Südeuropa erschwert. Dort hätte eine eigene Währung in der Krise abgewertet und so die Exporte angekurbelt. Deutschland profitiert also überdurchschnittlich vom Euro, insbesondere da über 50 Prozent unsere Exporte in die EU gehen und ein Großteil der Exporte in Nicht-EU-Staaten inzwischen in Euro abgerechnet wird.

Die Lösung der Staatsschuldenkrise kann deshalb aber nicht in der Auflösung der Euro-Zone oder der Schaffung eines ‚Nord-Euros' liegen, sondern in wirtschaftlichen und haushaltspolitischen Strukturreformen. Dass diese länger brauchen, um zu wirken, dürfte klar sein. Doch mittlerweile tun sie es. Die Lohnstückkosten sind in Griechenland, Spanien und Portugal wieder auf das Niveau von 2007/2008 gesunken, lediglich in Italien gibt es hier weiterhin einen Aufwärtstrend. Die Leistungsbilanz, also die Differenz zwischen Im- und Exporten, lag 2012 in Griechenland nur noch bei minus fünf Prozent des BIP, in Portugal bei minus zwei Prozent und in Spanien bei minus einem Prozent. In Italien war sie fast ausgeglichen. Es wird also wieder mehr exportiert, auch wenn ein Teil der verbesserten Leistungsbilanzen auf die, wegen der Wirtschaftskrise in Südeuropa sinkenden Importe zurückzuführen ist. Letztes Jahr gab es im zweiten, dritten und vierten Quartal in der Euro-Zone, nach 18 Monaten Stagnation, endlich wieder ein Wachstum zu verzeichnen. Auch in der Haushaltspolitik macht die Euro-Zone Fortschritte. Ihr Budgetdefizit lag 2012 nur noch bei minus vier Prozent des BIP, während die USA (minus neun Prozent), Japan (minus zehn Prozent) und Großbritannien (minus sechs Prozent) deutlich größere Haushaltslöcher zu verzeichnen hatten.

Deutschland und Europa brauchen eine stabile Währung statt Träume von vermeintlich guten alten D-Mark- oder Franc-Zeiten. Der gerade auch von der Bundesregierung unter Angela Merkel ausgeübte Druck zu Haushaltskonsolidierung und Wirtschaftsreformen sowie die Einrichtung des Rettungsschirms ESM waren deshalb die richtige Entscheidung. Eine Rückkehr zu nationalen Währungen erscheint einfach und verlockend, darf für uns in einer sich weiter vernetzenden Welt aber keine Alternative sein. Vielmehr müssen die wirtschaftliche und haushaltspolitische Integration weiter vorangetrieben werden, wobei ausdrücklich darauf geachtet werden muss, dass jeder für seine eigenen Schulden verantwortlich ist, es also keine Euro-Bonds geben darf.

FRANK HOFFMANN
IMMOBILIEN

Familienunternehmen aus Überzeugung

- Verkauf
- Vermietung
- Wohn-/ Gewerbe-/ Anlageimmobilien

Kompetent
Modern
Nachhaltig

Tel.: 04191 722 620 | www.frankhoffmann-immobilien.de
Frank Hoffmann Immobilien GmbH & Co. KG
Friedenstraße 7 | 24568 Kaltenkirchen | info@fh-immo.com

Aus der Detailregulierung muss sich Brüssel raushalten

Was für den großen Rahmen gilt, darf – und das ist mein zweiter wichtiger Punkt – nicht zwangsläufig auf das Privatleben der Menschen übertragen werden. Vereinheitlichung von Wirtschafts- oder Finanzpolitik heißt nicht, dass auch Duschköpfe europaweit nach den gleichen Regeln Wasser abgeben und Staubsauger die gleiche Menge Strom verbrauchen müssen. Wir haben in Europa das wunderbare Prinzip der Subsidiarität. Jedes Problem soll auf der Ebene gelöst werden, auf der es am sinnvollsten ist. Bei allen Integrationsbemühungen gibt es in der Europäischen Union noch genügend Unterschiede. Diese werden besser und billiger von den Regierungen vor Ort eingeschätzt als von Brüsseler EU-Kommissaren. Da verhält es sich wie bei uns Zuhause in Deutschland. Die Ampelschaltung in einer Kleinstadt regelt lieber die Gemeinde statt das Bundesverkehrsministerium in Berlin. Über einheitliche Duschkopf- oder Staubsaugerregeln, entscheidet – wenn überhaupt – lieber das nationale Parlament, am besten in diesen Fällen aber noch der Konsument vor Ort. Wenn die Deutschen Wasser und Strom sparen wollen, dann werden sich die effizientesten Produkte von alleine durchsetzen. Dazu braucht es keine zentrale Planungseinheit in Brüssel. Da schütteln die Menschen zu Recht den Kopf, denn das verstehen sie nicht. Die EU macht sich wegen derartiger Vorstöße dann als bürokratischer Moloch einen Namen, was ihr eigentlich überhaupt nicht gerecht wird. Aus diesem Grund setzt sich die CDU auch für eine Beschneidung der Regelungsbefugnisse der Kommission ein.

Nur mit der EU werden wir auch künftig ernst genommen

Die Europäische Union mit dem Ziel einer einheitlichen Wirtschafts-, Finanz- und Außenpolitik ist die beste Alternative, die wir haben. Die Global Player dieser Welt sind heute nicht mehr die europäischen Nationalstaaten, Japan und die USA, sondern auch Ländergiganten wie China und Indien. Parallel agieren die Konzerne dieser Welt immer internationaler und werden zwangsläufig immer größer. Soll die EU nun den umgekehrten Weg gehen, sich wieder auflösen und auf die Durchsetzungsfähigkeit der Nationalstaaten hoffen? Ein Gemeinwesen ist nur dann stark, wenn es seine eigenen Interessen verteidigen kann. Die Europäische Union und der Euro sind für den Wohlstand und die Sicherheit der Menschen der sinnvollste Weg. Davon bin ich, trotz aller aktuellen Schwierigkeiten, überzeugt. Konrad Adenauer, Helmut Kohl und Angela Merkel haben die richtigen Weichen gestellt, auch wenn dies erst in der Rückbetrachtung deutlich wird.

Hamburg vor der Europawahl 2014

Freie Demokratische Partei (FDP) Dr. Najib Karim

Autor: Dr. Najib Karim

Dr. Najib Karim ist stellvertretender Landesvorsitzender der FDP Hamburg. 2011 wurde der in Kabul geborene Biochemiker vom Hamburger Senat als eines von zwölf ehrenamtlichen Mitgliedern in den Rat für nachhaltige Entwicklungspolitik berufen.

Stellen Sie sich vor, Sie ziehen in eine Wohngemeinschaft. Die Gründe hierfür können vielfältig sein: Sie fühlen sich in der Gemeinschaft wohler, wollen Kosten sparen, voneinander lernen, sich austauschen, manchmal treibt einen auch nur die pure Not in eine WG, weil man allein auf dem Wohnungsmarkt keine Chance hat. Damit das Zusammenleben in einer WG funktioniert, gibt es Regeln, zum Beispiel Eigenverantwortung und gegenseitige Rücksichtnahme. Spätestens, wenn ein Mitbewohner ohne Rücksicht auf andere wilde Partys in der Küche feiert und den Abwasch und das Aufräumen den anderen überlässt, hört der WG-Frieden auf. Bekannt ist auch das Problem der säumigen Mietbeiträge, für die meist der Mitbewohner mit dem dicksten Sparkonto gerade stehen darf. Tut er es nicht, fliegt auch er aus der Wohnung. Was für eine WG gilt, gilt erst Recht für die EU. Die FDP Hamburg steht zu Europa. Sie will die Wertegemeinschaft, den kulturellen und wirtschaftlichen Austausch und die Synergien, die sich dadurch ergeben. Hierfür müssen aber die Regeln eingehalten werden.

1. Wir helfen uns gegenseitig.

Europa wird zu einem Gewinn für alle, wenn man sich gegenseitig das Beste abschaut. Hat ein Staat keine funktionierende Steuerverwaltung, ein marodes Gesundheitssystem oder zu große bürokratische Hürden für Firmen, so kann es von anderen Staaten lernen. Hierzu dienen auch Angleichungen von Standards und Prozessen. Jeder Mitgliedstaat profitiert von der EU, wenn er lernt, auf eigenen Beinen zu stehen. Dauerhafte Subventionen, permanente Transferleistungen und die Vergemeinschaftung von Schulden erreichen nur das Gegenteil und haben nichts mit Solidarität zu tun. Deswegen setzt sich die FDP Hamburg für Wissenstransfer ein, für Innovationsförderung anstelle von Agrarsubventionen, für eine gemeinsame europäische Energiepolitik, gegen Eingriffe bei der Festsetzung von Hafengeldern, gegen unnötige bürokratische Strukturen in der Hafenwirtschaft und ist gegen Euro-Bonds oder gemeinsame Schuldentilgungsfonds.

2. Jeder macht seinen Dreck weg.

Wir setzen uns für eine internationale Staateninsolvenzordnung ein. Jeder, auch ein Staat, lebt eigenverantwortlich. Das heißt, dass man am Ende einer Party auch die Kosten zahlen muss und dass der Gläubiger das Risiko des Kredits trägt. Können Schulden nicht bezahlt werden, so kann die Antwort nicht lauten, dass andere gerade stehen müssen, sondern dass ein geregeltes Insolvenzverfahren eingeleitet wird. Dies wurde mittlerweile auch vom IWF erkannt. Leider hat die Große Koalition das Ziel der alten Bundesregierung, ein Staateninsolvenzverfahren zu schaffen, gestrichen, so dass es umso wichtiger ist, dass eine starke FDP-Fraktion dieses Thema über das Europa-Parlament vorantreibt.

3. Wir nehmen Rücksicht aufeinander.

Die FDP Hamburg begreift die kulturelle Vielfalt Europas als Bereicherung. Unterschiedliche Charaktere, Temperamente und Talente bereichern das Miteinander nicht nur im Alltag, sondern auch in der EU. Hierfür ist es nötig, Andersartigkeit zu akzeptieren, Toleranz zu entwickeln und offen für Neues zu sein. Diese Einstellung war von je her die Stärke der Handelsstadt Hamburg und die EU kann dabei helfen, gegenseitiges Verständnis in Europa zu befördern. Wir setzen uns daher für eine Stärkung von Austauschprogrammen wie Erasmus und Leonardo ein, aber auch der Bologna-Prozess muss kritisch analysiert und verbessert werden. Wir bejahen die Freizügigkeit im Wissen, dass soziale Netze nur von denen beansprucht werden können, die dazu beigetragen haben.

4. Wir haben gleichartige Lebensvorstellungen.

Ein gutes Zusammenleben ist nur möglich, wenn man sich auch versteht. Man muss hierzu nicht die gleiche Musik mögen, das gleiche Essen oder dieselbe Religion haben, aber ähnliche Lebensvorstellungen helfen. Die Lebensvorstellungen der EU sind die europäischen Werte der Aufklärung, Demokratie und Menschenrechte. Nur wer diese Werte verinnerlicht und teilt, der passt auch in die EU. Die FDP Hamburg setzt sich für einen kritischeren Umgang mit Mitgliedsstaaten, die diese Normen verletzen, wie zum Beispiel Ungarn und für eine gründliche Analyse möglicher Beitrittskandidaten diesbezüglich ein.

5. Wir respektieren unsere Privatsphären.

Das Schnüffeln, die Verletzung von Datenschutzregeln und das systematische Ausspionieren von Freunden sind keine Kavaliersdelikte. Die Spionage erfolgt nicht nur im Kampf gegen den Terror, sondern vor allem in der Absicht, Wirtschaftsspionage zu betreiben. Das Verhalten der britischen Regierung gegenüber ihren EU-Partnern im Bezug auf Tempora ist daher nicht akzeptabel und macht entsprechende Maßnahmen wie verstärkte Investitionen in eigene digitale Sicherheitstechnologien ohne britische Beteiligung notwendig.

6. Keiner bedient sich an den Vorräten anderer.

Die Trennung zwischen einem gemeinsamen EU-Haushalt, in den jeder für gemeinschaftliche Aufgaben einzahlt und den eigenständigen nationalen Haushalten ist sinnvoll. Diese Trennung darf nicht verwässert werden. Daraus folgt: keine EU-Steuern, strikte Haushaltsdisziplin und Zurückfahren des ESM.

7. Bringen Sie gute Laune mit.

Für die FDP Hamburg ist die EU keine Zweck-WG, sondern eine Wunsch-WG. Europa kann nur funktionieren, wenn man es will, es bejaht und positiv dazu steht. Die FDP Hamburg schaut optimistisch in die Zukunft, denn sie vertraut den Bürgern, ihrem Fleiß, ihrer Kreativität und ihrem gesunden Menschenverstand. Europa hat schlimmere Krisen bewältigt. Wir teilen daher die Europa-Skepsis und Untergangsphantasien nicht. Ständige Nörgeleien und Vorwürfe vergiften die Atmosphäre. Jeder Unternehmer weiß, dass er als erstes selbst an sein Projekt glauben muss. Wir glauben an den Erfolg der EU, wir wissen um die vielen Probleme und wir gehen sie nicht rückwärtsgewandt, sondern konstruktiv an.

Hamburg vor der Europawahl 2014

Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) Knut Fleckenstein

Autor: Knut Fleckenstein

Anfang Februar konnte ich im Hamburger Abendblatt etwas sehr Erfreuliches lesen: In der Kolumne „So ticken die Hamburger" stellte das Institut für Zukunftsfragen aktuelle Zahlen vor, nach denen Hamburgerinnen und Hamburger das Zusammenwachsen Europas mit deutlicher Mehrheit als eine große Chance sehen, noch viel mehr als die Deutschen insgesamt. Wir nennen unsere Stadt nicht nur aus Stolz „Tor zur Welt". Hamburg – als Verkehrsknoten, als Wirtschafts- und Kulturmetropole im Herzen Europas – ist eng mit unseren Nachbarstaaten verbunden. Vielleicht ist es deshalb nicht ungewöhnlich, dass wir in Hamburg überzeugte Europäer sind.

Es gibt aber auch eine Kehrseite, die wir nicht verschweigen dürfen. Der Anteil derer, die skeptisch gegenüber der Europäischen Union sind und nicht mehr daran glauben, dass die Probleme unserer Zeit durch sie gelöst werden können, hat zugenommen. Wer es in den Medien verfolgt, sieht wie Europa-Skeptiker und Rechtspopulisten in vielen Ländern an Einfluss gewinnen. Auch deshalb sollten wir mehr über Europa ins Gespräch kommen. Einen Beitrag dazu wollte ich leisten, als ich bekannte Hamburgerinnen und Hamburger bat, ihre Gedanken zu Europa aufzuschreiben. Herausgekommen ist das Buch ‚Europa, aber anders' mit 21 ganz individuellen und persönlichen Perspektiven, unter anderem von dem Ersten Bürgermeister Olaf Scholz, dem Kabarettisten Hans Scheibner, der Direktorin des NDR-Landesfunkhauses Sabine Rossbach und dem Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bahn Rüdiger Grube.

Umfragen wie die aus dem Hamburger Abendblatt bestätigen einen Eindruck, den ich in den letzten fünf Jahren als Europaabgeordneter immer wieder aus Gesprächen gewinnen konnte: Viele lehnen nicht die europäische Idee an sich ab, sondern das miserable ‚Management' der EU. Wenn das aber stimmt, dann folgt daraus die ermutigende Erkenntnis, dass wir nicht die Idee über Bord werfen dürfen, sondern dass wir in Europa für eine andere, eine bessere Politik eintreten müssen.

Wir brauchen eine Politik, bei der sich soziale Verantwortung und wirtschaftliche Notwendigkeiten ergänzen. Eine einseitige Sparpolitik, die Staaten in Südeuropa kaputt wirtschaftet und eine ganze Generation von jungen Menschen hoffnungslos zurücklässt, führt ins Abseits. Sie schadet übrigens auch uns, weil unser Export mehr als zur Hälfte vom europäischen Markt abhängt. Neben einer klugen Haushaltsdisziplin brauchen wir deshalb in Europa Investitionen in Wachstum, Beschäftigung und Bildung. Und wir brauchen – im Bewusstsein, dass ein Drittel aller Arbeitsplätze sowie 75 Prozent der europäischen Exporte auf der Wettbewerbsfähigkeit unserer Industrie beruhen – eine europäische Industriepolitik, die aktiv auf Zukunftsmärkte wie Erneuerbare Energien, Verkehr, digitale Medien und Telekommunikation setzt.

Mein besonderes Augenmerk gilt auch weiterhin den kleinen und mittleren Betrieben. Sie dürfen ihre Wettbewerbsfähigkeit und Innovationkraft nicht durch übertriebene Bürokratie von europäischer Seite einbüßen. Ebenso wichtig ist aber auch, dass das Subsidiaritäts-Prinzip wieder gestärkt wird. Wir müssen genau abwägen, wer was besser im Sinne der Bürger entscheiden kann – die EU oder der Nationalstaat. Die Europäische Kommission sollte sich um die großen Zukunftsaufgaben kümmern, nicht um Ölkännchen oder Toilettenspülungen.

Eines muss allen klar sein: Für einen anderen Kurs in Europa brauchen wir andere Mehrheiten im Parlament und andere Personen in Schlüsselämtern. Die europäischen Sozialdemokraten treten hierfür mit ihrem gemeinsamen Programm und mit Martin Schulz als erfahrenem und leidenschaftlichem Kandidaten für das Amt des Kommissionspräsidenten an.

Knut Fleckenstein ist seit 2009 Mitglied des europäischen Parlaments. Der gebürtige Bad Nauheimer ist Vorsitzender der Delegation des Europäischen Parlaments im Parlamentarischen Kooperationsausschuss EU-Russland Beziehung, Mitglied des Ausschusses für Verkehr und Fremdenverkehr und der Delegation des Europäischen Parlaments in der Parlamentarischen Versammlung Euronest.

Wenn wir es nicht schaffen, eine bessere Politik zu organisieren, ist bald nicht nur unsere wirtschaftliche Zukunft, sondern die europäische Idee insgesamt gefährdet. Dafür ist sie aber zu wichtig. Wir werden die drängendsten Probleme wie Klimaschutz, Migration, Datenschutz, Handel, Währungsfragen und Finanzmarktregulierung nicht lösen, wenn wir uns wieder in Einzelteile zerlegen.

Europaabgeordneter zu sein, bedeutet für mich, Verantwortung für dieses einzigartige Friedens- und Wohlstandsprojekt zu übernehmen und Anspom, es besser, demokratischer und sozialer zu machen. Dafür trete ich am 25. Mai erneut zur Wahl an.

Als Unternehmer alles wagen ?

Zur Absicherung betrieblicher Risiken sollten Sie die Kompetenz der Allianz nutzen.
Ich berate Sie gern. In allen Einzelheiten.

Christian Sellin

Generalvertretung der Allianz
Brodersweg 3
20148 Hamburg

christian.sellin@allianz.de
www.allianz-sellin.de

Tel. 0 40.44 65 32
Fax 0 40.41 35 61 88

Allianz

Jan Philipp Albrecht (31) ist innen- und justizpolitischer Sprecher der Grünen im Europäischen Parlament und Verhandlungsführer des Europäischen Parlaments für die Reform der Datenschutzgrundverordnung.

Hamburg vor der Europawahl 2014

Die Grünen Jan Philipp Albrecht

Autor: Jan Philipp Albrecht

Starke Bürgerrechte im digitalen Zeitalter, dafür engagiere ich mich im Europäischen Parlament. Ein großer Erfolg war die Ablehnung des Handelsabkommens ACTA durch das Europäische Parlament im Juli 2012. Auch als ‚Mister Antiswift' habe ich mir einen Namen gemacht: Den ersten Entwurf des geplanten Abkommens mit den USA zur Weitergabe von SWIFT-Bankdaten lehnte das Europäische Parlament im Februar 2010 ab.

Seit Anfang 2012 bin ich Verhandlungsführer des Europäischen Parlaments für die Datenschutzgrundverordnung. Den Vorschlag hatte Justizkommissarin Viviane Reding im Januar 2012 vorgelegt. Trotz massiven Lobbydrucks haben wir erreicht, dass sich die Fraktionen des Europäischen Parlaments im Oktober 2013 auf einen Kompromiss einigten. Die Datenschutzgrundverordnung bietet die historische Chance eines einheitlichen hohen Datenschutzes in ganz Europa, der sich auch für Unternehmen auszahlen wird. Die Währung ‚Vertrauen' steht bei den Bürgerinnen und Bürgern hoch im Kurs. Sobald die Regierungen der Mitgliedstaaten den Weg frei machen, können wir in die Verhandlungen über einen starken Datenschutz in der EU einsteigen, doch leider steht hier die Bundesregierung noch auf der Bremse.

Als im Juni 2013 bekannt wurde, dass Geheimdienste Internet und Telefon weltweit überwachen, beschloss das Europäische Parlament auch auf unsere Initiative hin, die Aktivitäten rund um die Überwachungsprogramme von NSA, GCHQ und Co. zu untersuchen. So wurde unter anderem offen gelegt, dass auch die Geheimdienste von Schweden und Frankreich bei der Massenüberwachung mitmachen. Whistleblower Edward Snowden wandte sich in einem Statement an die Abgeordneten. Seit ich im Juni 2009 erstmals in das Europäische Parlament einzog, habe ich als jüngster deutscher Abgeordnete zahlreiche Maßnahmen zur Schaffung von Mindeststandards für Bürgerrechte und Verfahrensfragen durchgesetzt, darunter das EU-weite Recht auf anwaltlichen Beistand sowie Information und Übersetzung im Strafverfahren.

Bei den Europawahlen am 25. Mai wird es darauf ankommen, den Rechtsextremisten und Rechtspopulisten die Stirn zu bieten und ihren vermeintlich einfachen Lösungen auf Kosten von Minderheiten starke Argumente entgegen zu setzen. Das bedeutet auch, eine echte Perspektive für ein anderes demokratisches und weltoffenes Europa bieten, das seinen Anspruch auf soziale, ökologische und bürgerrechtliche Werte tatsächlich durchsetzen kann.

Die verbreitete Europamüdigkeit wird auch von führenden Politikerinnen und Politikern aller Parteien gefördert, wenn sie die Europäische Union immer wieder diskreditieren. Gerade in Deutschland beobachten wir eine beachtliche Doppelmoral: In den Sonntagsreden wird der Wert der europäischen Einigung beschworen, um dann am Dienstag im nationalen Parlament sowie am Donnerstag im Ministerrat schnell wieder hintangestellt zu werden. Aus Angst vor dem Unmut der Wählerinnen und Wähler wird nicht mutig nach der EU-Politik gerufen und Verantwortung übernommen, sondern mit nationalen Klischees gespielt. Doch das kann sich böse rächen: Denn wer wirklich gegen das gemeinsame Vorgehen in der EU ist, wird am Ende eher das nationalistische und populistische Original wählen als den gemäßigten Nachäffer.

Jan Philipp Albrecht ist seit 2009 Mitglied des Europäischen Parlaments und der jüngste deutsche Abgeordnete. Er ist für die Grüne Europafraktion Mitglied im Innen- und Rechtsausschuss und war Koordinator für den Sonderausschuss gegen organisiertes Verbrechen, Korruption und Geldwäsche. Geboren 1982, studierte er Rechtswissenschaften in Bremen, Brüssel und Berlin und IT-Recht in Hannover und Oslo. Seit 1999 ist er Mitglied bei den Grünen, von 2006 bis 2008 war er Bundesvorstandssprecher der Grünen Jugend.

Made for Germany®

Produktionsstandort Russland: Zukunftschancen für deutsche Mittelständler und Familienunternehmer

Der Präsident der Europäischen Zentralbank a. D., Jean-Claude Trichet, war im September 2013 zu Gast beim „EuropaAbend" des AGA Unternehmensverbandes.

Europa hat die Wahl – nutzen wir sie

Ende Mai geht es um unser Europa. Bei der Europawahl können wir festigen, was in den vergangenen Jahrzehnten aufgebaut wurde. Gleichzeitig haben wir die Chance, das europäische Haus zu einer echten Vertretung der Bürger zu machen – raus aus den bürokratischen Fesseln hin zu einer lebendigen demokratischen Institution.

Autor: Dr. Hans Fabian Kruse

Niemand wird verschweigen, dass es Probleme gibt, deren Lösungen uns auch 2014 wieder zu langsam und zu wenig erscheinen werden. Aber so schlimm, wie uns meist weisgemacht wird, ist die Lage nicht. In den vergangenen Jahren mochte der Euro vielen als Krisensymbol gelten. Doch für einen Außenhändler ist er etwas ganz anderes: Der Euro ist unsere Währung, die Währung der Europäer – und das sind in den Euro18-Ländern mehr als 332 Millionen Menschen. Damit ist der Euro ein Symbol der Integration und des Zusammenhalts – in guten wie in schweren Zeiten. Und wenn wir in schweren Zeiten über den Euro sprechen, hilft es, sich die Werte Europas zu vergegenwärtigen: Frieden und Freiheit, Demokratie und Freizügigkeit, Recht und Sicherheit.

Die Gemeinschaft hat in den vergangenen Jahren viel erreicht: Der Euro ist eine stabile Währung, die Europäische Zentralbank hat einen guten Job gemacht. Währungsschwankungen gab es in den vergangenen Jahren nur wenige und die Zinsen verharren auf einem niedrigen Niveau, was auch 2014 gut für die Wirtschaft ist. Ökonomisch ist die Europäische Union ohne Alternative. Nur zusammen können sich Europas Staaten und Unternehmen langfristig behaupten. Nur so können sie weltweit konkurrenzfähig bleiben. Wir müssen allen Kritikern zeigen, was für Konsequenzen ein Zusammenbrechen der Europäischen Union hätte. „Europa steht am Scheideweg. Wer den europäischen Weg verlässt, verspielt die gemeinsame Zukunft", mahnte erst kürzlich der langjährige FDP-Vorsitzende und Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher.

Seit nunmehr 25 Jahren würdigt der AGA Unternehmensverband mit seinem „EuropaAbend" den europäischen Gedanken. Große Europäer wie Alt-Kanzler Helmut Schmidt, der Journalist und Buchautor Dr. Peter Scholl-Latour, Hans-Dietrich Genscher oder auch Jean-Claude Juncker, der frühere Premierminister von Luxemburg, waren bei uns zu Gast in Hamburg und haben wichtige Denkanstöße gegeben, wie wir Europa nach vorne bringen können.

In dieser Tradition machen wir weiter. Seien wir dankbar, in Frieden und Freiheit zu leben und intakte Institutionen zu haben. Seien wir dankbar für Europa, versuchen wir es gemeinsam zu leben und besser zu machen.

Europa hat die Wirtschaft nachhaltig verändert, aber auch weitere Revolutionen und Entwicklungen wie beispielsweise die Digitalisierung erfordern Innovationen im Handel. Dazu möchten wir Sie auf zwei Termine hinweisen:

8. April 2014: Digital Commerce Day in Hamburg
E-Commerce an einem Tag
Weitere Informationen: commerce-day.de

10. April 2014: 5. Norddeutscher Großhandelstag in Hamburg
Innovationsfähigkeit im Großhandel:
Die Wertschöpfungskette unter der Lupe
Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen unter:
www.aga.de/grosshandelstag

Wir alle brauchen ein funktionierendes Europa. Nur mit einer hohen Wahlbeteiligung können wir extremen und europafeindlichen Entwicklungen die Stirn bieten. Nur so können wir gemeinsam den europäischen Gedanken weiterdenken.

Dr. Hans Fabian Kruse ist Präsident des AGA Unternehmensverbandes, Außenhändler und überzeugter Europäer.

Ateliergespräch mit Markus Lüpertz

Für das Ateliergespräch dieser Ausgabe suchte Rene S. Spiegelberger den von der Presse gerne als Malerfürsten titulierten Künstler Markus Lüpertz, dessen Überblickschau „Bilder – Skulpturen – Texte, 1964 - 2014“ noch bis zum 27.April 2014 im Ernst Barlach Museum in Wedel zu sehen ist, an seiner Wirkungsstätte am Rande Berlins auf.

Markus Lüpertz ist nicht nur einer der teuersten deutschen Maler, sondern auch eine der schillerndsten Figuren des Kunstbetriebs. Er ist streitbar, polarisierend und durchsetzungsstark. Dabei betont der langjährige Rektor der Düsseldorfer Kunstakademie jedoch stets, dass es ihm um die Sache, nicht aber um Provokation als Selbstzweck gehe. Das Gespräch beginnt in der Schaltzentrale des architektonisch nüchternen Atelier-Komplexes – der Küche. Über das Chaos mittleren Ausmaßes an dem sehr langen Küchentisch wacht mittig sein „Atlas“ und scheint von hier aus zu mahnen, die irdische Hektik nicht allzu ernst zu nehmen. Die Wand gleicht einer riesigen Collage aus Zeichnungen, Erinnerungen, Motiv-Inspirationen und dem obligatorischen „Lokomotive Lüpertz“ Fan-Wimpel des eigenen Fußball-Clubs. In der Atelierhalle dominiert neben einer Vielzahl von Leinwänden seiner bekannten Werkkomplexe das 1:1 Kopfmodell seines 18 Meter hohen Herkules den Raum. Dieser thront heute auf der Zeche Nordstern im Ruhrpott. Hier entsteht also nicht nur im übertragenen Sinne große Kunst.

Ich bin von Haus aus ein zorniger Mensch

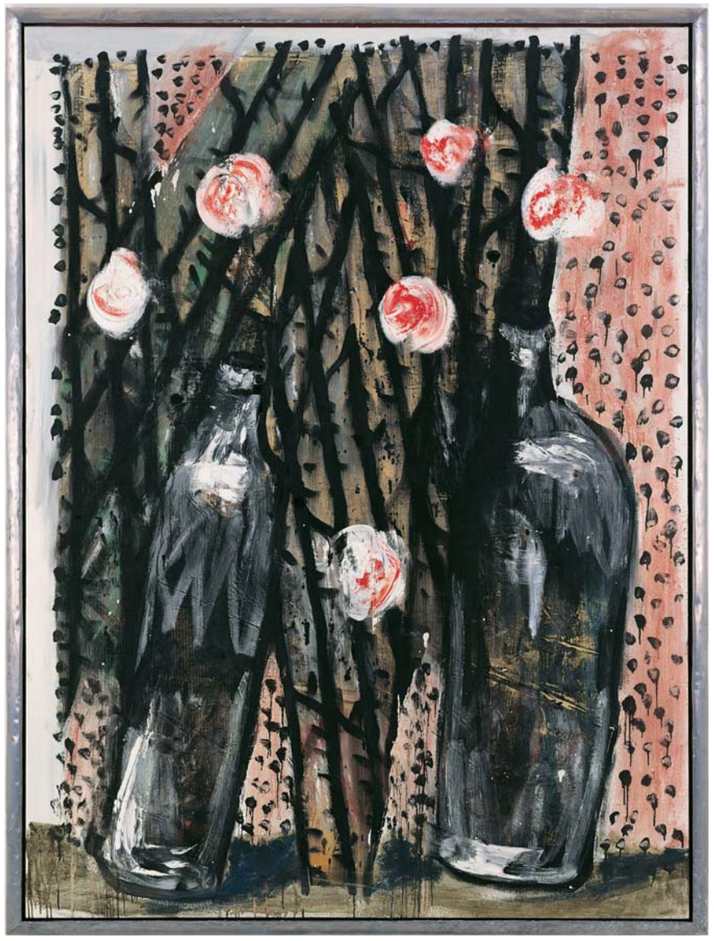


Bild: © VG Bild-Kunst Bonn, Courtesy Galerie Michael Werner Märkisch Wilmersdorf, Köln & New York

FH: Lassen Sie uns beim Genieglauben einsteigen. Diesen charakterisieren Sie als selbsterfüllende Prophezeiung. Warum beschreiben Sie den Prozess des Malens dann als aggressiven Akt? Fehlt Ihnen hier der Glaube?

Markus Lüpertz: Nein, man führt Krieg gegen das eigene Unvermögen. Diesem Unvermögen stellt sich das Genie entgegen, denn es gilt, diese Schwäche zu überwinden. Man arbeitet als Künstler mit einem hohen Anspruch und diesem Anspruch muss man genügen. Das lässt sich nicht beliebig abrufen und ist immer eine Frage von Intensität und Atmosphäre. Man muss in Stimmung kommen, um seine Leidenschaft freizusetzen. Ständig müssen technische Schwierigkeiten überwunden werden, denn plötzlich reagiert zum Beispiel die Farbe falsch. Jene Farbe, die gestern großartig war, ist heute trotz gleichem Topf und gleichem Pinsel falsch. Um dem zu begegnen, braucht man Genie. Genie ist eine Bewegkraft, die es ermöglicht, die ganz normalen menschlichen Unzulänglichkeiten zu überwinden, um zu einer großen und einmaligen Leistung zu gelangen. Das ist der Kampf. Man kann ihn zärtlich führen, auch vernünftig, man kann ihn konzentriert führen oder zornig. Da ich von Haus aus ein zorniger Mensch bin, werde ich alle Schwierigkeiten, die ich im Leben habe, versuchen mit Gewalt, mit Zorn, mit Zugriff zu lösen.

FH: Disziplin plus Arbeit plus Ehrgeiz plus Wut ist gleich Genie?

Lüpertz: Auch eine Lösung. Es gibt keinen Maler, der Großartiges geleistet hat, ohne dieses Genie. Genie ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Künstler betreiben einen Beruf, der das Außergewöhnliche zur Norm hat. Dieser Erhabenheit müssen wir entsprechen, sonst entstehen keine guten Bilder. Und sich Tag für Tag mit dem herausragenden Bilderschaffen von Jahrtausenden zu messen, ist kein Pappenstiel. Stellen Sie sich diese Herkules-Aufgabe vor! Dass ich dabei noch gut gelaunt bin und meine Heiterkeit nicht verliere, ist ein Wunder. Die Leute können sich das nicht vorstellen, was es heißt, Künstler zu sein, mit diesem Wissen um Qualität, das zur ständigen Herausforderung wird. Es ist nicht so, dass ich Gitarre spiele, vor mir eine Kerze auf dem Tisch, hinter mir tanzen hübsche Mädchen, die mich bestaunen, während ich ein Bildchen male, das ich für teures Geld verkaufe. Das wäre zu schön, irgendwie hab' ich mir das sicherlich anfänglich so ausgemalt. Aber ich kann Ihnen versichern, dass diese Flausen im Zuge meines gigantischen Ehrgeizes schnell verflogen sind.

FH: Wikipedia hat für Sie eine eigene Kategorie erfunden, die weder Immendorff, Baselitz, Penck, nicht einmal Beuys oder Meese hat. Sie heißt ‚Kritik am Werk'. Müsste das nicht eigentlich in die Unterkategorie ‚Ehrungen' aufgenommen werden? Schmeichelt Ihnen das?

Lüpertz: Und was steht da noch so?

Provokation ist eine ziemlich dumme Beschäftigung

FH: Wikipedia ist eine demokratisch-plebiszitäre Enzyklopädie im Internet. Wenn man da Ihren Namen eingibt, werden 13 Seiten ausgespuckt, und dann hat man eigentlich ein relativ umfassendes Bild über das, was Sie in den letzten 50 Jahren so geschaffen haben.

Lüpertz: Und da reichen 13 Seiten? Ich dachte, es wären mehr.

FH: Beispielweise das Teeren und Federn der Mozart-Skulptur in Salzburg wird darin erwähnt.

Lüperz: Ich scheine zu provozieren. Das ist nicht gewollt. Ich habe einen anderen Anspruch. Zu provozieren, ist für den Künst-

Bild: © VG Bild-Kunst Bonn, Courtesy Galerie Michael Werner Märkisch Wilmersdorf, Köln & New York

Bild: © VG Bild-Kunst Bonn, Courtesy Galerie Michael Werner Märkisch Wilmersdorf, Köln & New York

ler eine ziemlich dumme Beschäftigung. Das können andere besser. Ich setze mich nicht mehr damit auseinander.

FH: Das heißt, Sie lesen auch die Kritiken im Feuilleton nicht.

Lüpertz: Möglichst nicht, die Kritiken im Feuilleton sind miserabel. Die meisten Kritiker schreiben ein schlechtes Deutsch, dann recherchieren sie falsch, schreiben meinen Namen nicht korrekt und sind überaus nachlässig. Wenn sie sich das als Sportreporter leisten würden, dann stünde schnell die Entlassung ins Haus. Ohne Sachkenntnis ist es nicht möglich, sinnvoll über Kunst zu schreiben.

Joseph Beuys war ein Gott

FH: Zurück zur Komplexität in der Kunst. Wie verhält es sich in diesem Kontext mit einem schwierigen Werk, beispielsweise mit den Arbeiten einer Ihrer Vorgänger in der Lehre an der Akademie in Düsseldorf, Joseph Beuys?

Lüpertz: Seine Kunst und sein Schaffen wurden zur Legende. Das ist großartig bei Beuys, er ist einer der größten Künstler unserer Zeit. Er hat es geschafft, eine eigene Wahrnehmung für seine Kunst zu entwickeln. Er braucht kein Werk, er braucht nur die Legende. Seit Joseph Beuys tot ist, wurde die Zitrone in einer seiner Vitrinen wieder eine einfache Zitrone. Als er noch lebte, war sie heilig und voller Magie. Meiner Meinung nach, gab es seit seinem Tode keine Beuys-Ausstellung mehr, die funktionierte. Seine Ausstrahlung ist eben nicht konservierbar. Solange er lebte, war alles wunderbar und voller Faszination, er selbst war die Kunst. Er war ein Gott.

FH: Brauchen wir Beuys heute nicht mehr?

Lüpertz: Seine Geschichte reicht völlig aus. Er ist ein Phänomen, er ist eine Kunstlegende wie Polyklet, der berühmteste Bildhauer der Antike. Keine einzige Skulptur von ihm ist erhalten. Und dennoch versinnbildlicht Polyklet die höchste Form der Kunst. Beuys Zeichnungen sind wunderbar. Sie liegen in der Tradition seines Lehrers Ewald Mataré. Es sind zauberhafte und wunderschöne Blätter, aber die haben nicht diese ästhetische Revolution ausgelöst. Das geschah durch sein späteres Werk. Und diese ästhetische Revolution, die er mit seiner Kunst formuliert hat, spielt sich mittlerweile in unseren Köpfen ab. Er übt einen ungemeinen Einfluss auf Haltung und Selbstverständnis aus und ist einer der großen Mentoren des erweiterten Kunstbegriffs. Das ist seine große Leistung. Beuys hat auf seinem Wege die höchste Form von Kunst erreicht. Er ist eine Legende geworden. Und für uns Künstler immer präsent.

FH: Sammeln Sie selbst Lüpertz?

Lüpertz: Nein. Das interessiert mich nur am Rande. Mich kümmert immer nur das, was ich gerade mache. Aber ich gehe gerne auf Ausstellungen von Lüpertz, weil ich den mag.

Der einzige Erfolg eines Künstlers ist der Respekt der Kollegen

FH: Mit den Berufungen von Penck, Kounellis, Trockel, Immendorff, Wall, Doig und Ihrem Amtsnachfolger Tony Cragg haben Sie den Führungsanspruch der Düsseldorfer Akademie definiert. In Hamburg oder München gelingt das nicht so gut. Hatten Sie ein besonderes Rezept?

Lüpertz: Der einzige Erfolg, den ein Künstler hat, ist der Respekt der Kollegen. Ich habe immer intensive Freundschaften zu Künstlern gepflegt, und die kamen dann meinetwegen an die Akademie. Mein großes Kommunikationstalent hat mir in der Position des Rektors sehr geholfen, und die Künstler vertrauten mir. Weniger selbstbewusste Leiter von Akademien haben peinlich darauf geachtet, möglichst unter ihrem Niveau zu berufen, damit die eigene Position nicht in Gefahr geriet. Auf diese Weise wurden fast alle Akademien dieser Republik mit Fleiß ruiniert.

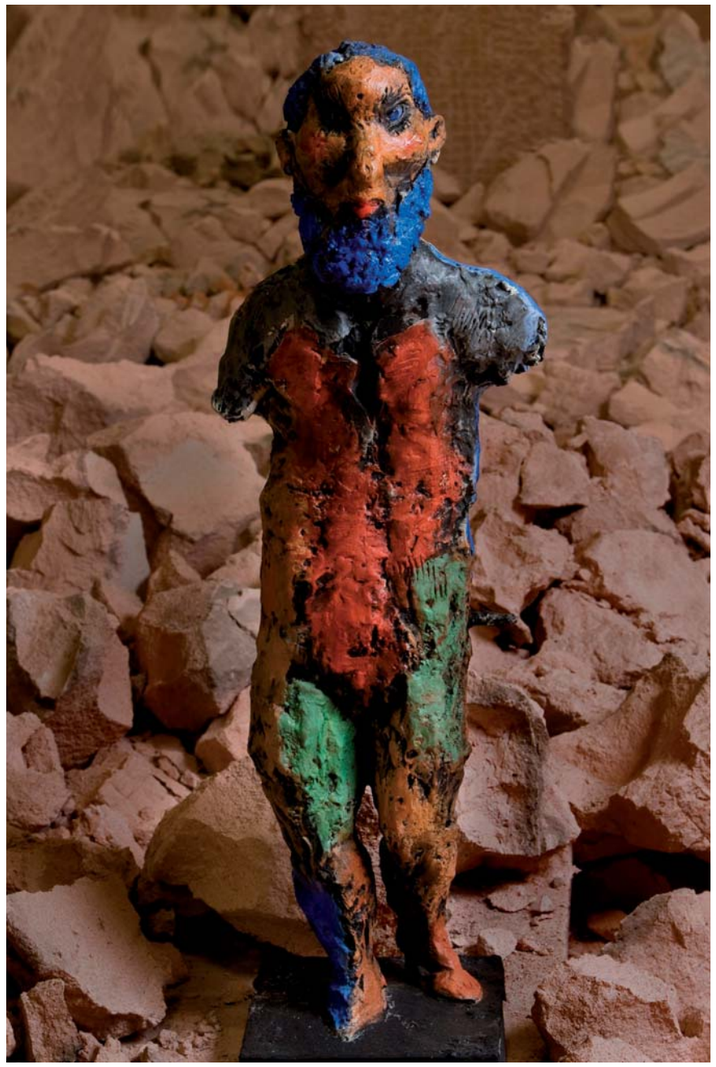


Bild: © VG Bild-Kunst Bonn, Courtesy Galerie Michael Werner Märkisch Wilmersdorf, Köln & New York

FH: Von Ihrer ersten documenta Teilnahme 1977, der documenta VI, sind Sie zusammen mit Georg Baselitz zurückgetreten, weil erstmals DDR-Regimekünstler eingeladen wurden.

Lüpertz: Übrigens trat auch Gerhard Richter zurück. Das wurde nie erwähnt, die Presse schrieb nur von mir. Bei den anderen haben sie sich nicht getraut. Penck war zusammen mit den DDR-Künstlern eingeladen worden. Diese stellten dann ein Ultimatum, wenn Penck kommt, kommen wir nicht. Prompt wurde Penck ausgeladen und die DDR-Künstler kamen. Dagegen haben wir uns in aller Form gewehrt, Briefe geschrieben und bei der Pressekonferenz unsere Protestadressen auf die Plätze der Journalisten gelegt. Ich habe meine Bilder damals zurückgezogen. Die Medien berichteten dann, ich

hätte dies aus Angst vor der Gegenüberstellung mit dem Triptychon von Francis Bacon getan. So ein Quatsch! In diesem Opportunismus der Medienvertreter ist meine große Abneigung zur deutschen Presse begründet.

Wir versuchen, den Tod durch unsere Werke zu besiegen

FH: Das wird heute anders dargestellt. Jedenfalls haben Sie damals einen hohen Preis dafür gezahlt.

Lüpertz: Selbstverständlich. Das durfte damals nicht sein und dementsprechend auch nicht geschrieben werden. Sie waren so stolz und glücklich, dass die DDR-Künstler auf der documenta vertreten waren. An diesem Glück durfte nicht gekratzt werden. Sich dem Diktat der DDR-Oberen gebeugt zu haben, halte ich bis heute für unverzeihlich und werfe es den hörigen Kritikern vor. Die aber machten damals in mir den Gegner aus und, um von ihrem Wankelmut abzulenken, schlugen sie wild auf mich ein. Für meine freche Schnauze zahle ich einen hohen Preis, das ist richtig. Aber vor Francis Bacon kneifen, wie die Presse glauben machen wollte, das ist eine infame Behauptung. Damals hingen Bacons Bilder meinen schwarz-rot-goldenen Bildern gegenüber. Und die können sich mit allem messen.

FH: Sie sagten einmal: ‚Das Leben eines Künstlers endet immer tragisch.' Weil ungemalte Bilder zurückbleiben?

Lüpertz: Das Leben eines Künstlers endet immer tragisch, weil er immer aus dem Schaffensprozess gerissen wird. Wir kommen ja nie an. Es gehört zur Tragik des Künstler-Seins, dass wir nicht ewig leben. Deswegen versuchen wir, den Tod durch unsere Werke zu besiegen.

FH: Professor Lüpertz, ich danke Ihnen ganz herzlich für das Gespräch.

Das Gespräch mit Professor Markus Lüpertz führte Rene S. Spiegelberger 28. Oktober 2013 in seinem bei Berlin gelegenen Atelier. Das vollständige Interview sowie Informationen über die Arbeit der Spiegelberger-Stiftung und ihre Künstlermonographien-Reihe „Unikat" finden Sie unter www.spiegelberger-stiftung.de.

Markus Lüpertz wird von der Galerie Michael Werner vertreten. Galeriekontakt und Ausstellungsdetails: www.michaelwerner.de und www.ernst-barlach.de/lüpertz.

Bild: © VG Bild-Kunst Bonn, Courtesy Galerie Michael Werner Märkisch Wilmersdorf, Köln & New York

Ausstellungstipp

Kunstmuseum Wolfsburg auf den „Spuren der Moderne"

Autor: Rene S. Spiegelberger

In diesem Jahr feiert das Kunstmuseum Wolfsburg sein 20-jähriges Bestehen und präsentiert zu Beginn des Jubiläumsjahres eine Sammlung auf den „Spuren der Moderne". Wie wird heute die Moderne von Künstlern wie Tony Cragg, Thomas Schütte, Neo Rauch oder Ólafur Elíasson rezipiert? Die Ausstellung auf rund 1.000 Quadratmetern erfasst Kunstrichtungen der zweiten Hälfte des 20. und des Beginns des 21. Jahrhunderts von Kubismus und Konstruktivismus über Surrealismus bis hin zur Farbfeldmalerei oder der Inszenierung von Naturphänomenen.

Zum Blick über die Hamburger Museumslandschaft hinaus in die gar nicht allzu ferne Löwenstadt motiviert uns aber nicht nur diese aktuelle Ausstellung. Vielmehr ist es die hohe Kontinuität exzellenter Shows, für die das Haus steht. Seit nunmehr zwei Jahrzehnten schaffen es die dortigen Ausstellungsmacher, internationale Künstler von Weltrang in den Norden zu holen. Den Besucher erwartet eine individuelle, künstlerische Auseinandersetzung mit den außergewöhnlichen Bedingungen einer Ausstellungshalle, die selbst monumentalen Installationen kaum Grenzen aufzeigt.

Ein Abstecher ins Kunstmuseum mit dem Wal im Logo lohnt sich. Einen Wochenendausflug kann man zudem hervorragend mit einer Tea-Time im für Hamburg nächst gelegenen Ritz-Carlton oder dem Besuch der Autostadt verbinden.

Die Ausstellung „Spuren der Moderne" ist vom 15. März bis zum 19. Oktober 2014 im Kunstmuseum in Wolfsburg zu sehen. Informationen zur Ausstellung finden Sie unter www.kunstmuseum-wolfsburg.de.

Neue Serie

Gründer Cases

Der Gründer: Christian Jensen

MBA der Luft- und Raumfahrttechnik, sammelte erst mehr als zehn Jahre Erfahrung in DAX-Unternehmen und Beratungen, bevor er sein Unternehmen FeedbackNow gründete.

Das Unternehmen:

FeedbackNow GmbH

Echtzeitfeedback per Knopfdruck – das ist einfach, intuitiv und liefert täglich objektive Transparenz über die Kundenzufriedenheit. Das ist die ideale Basis für zielführende Maßnahmen zur Verbesserung der Servicequalität für Unternehmen aller Branchen. Die drahtlosen Smiley-Boxen sind bereits erfolgreich im Einsatz bei namhaften Einzelhändlern, Hotels, Flughäfen, Krankenhäusern, Airlines, Tankstellen, Restaurants und Apotheken. Mehr Informationen unter www.feedbacknowgermany.de.

Gute Ausbildung und Aufstiegschancen, beste Bildungsmöglichkeiten, festes Einkommen – das macht eine Festanstellung für viele so attraktiv. Warum entscheiden sich dennoch junge Menschen für eine Karriere als Unternehmer? Wir begeben uns auf Spurensuche und sprechen mit Gründern über Chancen, Risiken und Herausforderungen einer Unternehmensgründung.

Wir schreiben das Jahr 1995. Prof. Hermann Simon prägt zum ersten Mal den Begriff von der „Servicewüste Deutschland". Seitdem sind 18 Jahre vergangen und deutsche Unternehmen haben die Zeit genutzt, um kundenorientierte Vorbilder für Servicequalität zu werden. Vergessen sind die Zeiten von endlosen Telefon-Warteschleifen, ignoranten Servicemitarbeitern eines gelben Monopol-Logistikdienstleisters, Behördengängen mit Verzweiflungspotential und Kunden, die sich als Bittsteller fühlen – oder? Gründer Christian Jensen hat es sich mit seinem Unternehmen FeedbackNow zur Aufgabe gemacht, die Servicequalität in Deutschland zu verbessern.

FH: Servicewüste Deutschland – ein Mythos oder immer noch traurige Realität?

Christian Jensen: Lasst uns dieses wichtige Thema positiv angehen: Es hat sich bereits einiges verbessert. Aber Unternehmen mit täglichem, direktem Kundenkontakt am Point-of-Sale sind noch lange nicht dort angelangt, wo sie mit ihrer Servicequalität sein sollten und könnten. In Zeiten vollständiger Transparenz der Servicequalität durch Twitter, Youtube, Facebook oder Bewertungsportale kann man es sich heutzutage nicht erlauben, sein wichtigstes unternehmerisches Differenzierungsmerkmal zu vernachlässigen – außer man hat bereits aufgegeben.

FH: FeedbackNow hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Servicequalität in Deutschland zu verbessern. Wie geht Ihr diese Herkulesaufgabe an?

Jensen: Wie alle großen Herausforderungen: in diskreten, aber konstanten Schritten. Unseren Kunden helfen wir täglich, ihre Servicequalität ein Stück zu verbessern. Dies ist aber kein Sprint, sondern bedeutet, weitreichende und langfristige Veränderungsprozesse anzustoßen – insbesondere mit der Einbindung aller involvierten (Service-)Mitarbeiter. Hierzu bedarf es Zeit und Mut – Mut insbesondere in den Managementetagen von Unternehmen, sich dieser Herausforderung endlich zu stellen.

FH: Wie ist Euch die Idee zu FeedbackNow gekommen und wie ist die Zeit seit der Gründung verlaufen?

Jensen: Die Zeit ist wie im Fluge vergangen! Wir haben unsere unternehmerischen Wurzeln in der Schweiz am Genfer See. Die Gründung erfolgte vor knapp 19 Monaten. Über die erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Genfer und Züricher Flughafen wurden unsere Systeme auch sehr schnell in anderen Branchen eingesetzt. Unsere Zelte in Hamburg haben wir Mitte letzten Jahres aufgeschlagen – gleich um die Ecke von der Uniklinik in Eppendorf, die auch unser erster Kunde in Deutschland war.

FH: Ihr seid relativ alt für Gründer eines Start-ups. Ist das ein Nachteil?

Jensen: Das mag vielleicht für spezielle Branchen der Fall sein, unsere Berufserfahrung ist aber ein klarer Vorteil. Warum? Wir verkaufen nicht nur technische Feedback-Systeme, sondern unsere Kunden bitten uns zudem, die notwendigen komplexen Veränderungsprozesse bei ihnen aufzusetzen und zu begleiten. Das können wir nur erfolgreich machen, weil wir jahrzehntelange Erfahrung aus entsprechenden Projekten bei sehr großen Unternehmen mitbringen.

FH: Welche Branche benötigt in Sachen Service besonders viel Nachhilfe?

Jensen: Ich bin ehrlich, leider alle in gleichem Maße. Das mag pauschal klingen, ist es aber nicht. Zur Objektivierung: Millionen von Feedbacks, die wir mittlerweile als FeedbackNow in verschiedensten Branchen sammeln konnten, zeigen uns, dass das Verbesserungspotential für Servicequalität in Unternehmen im Minimum 15 Prozent beträgt – das ist enorm. Hierzu muss man aber als Unternehmen den Anspruch an sich und seine Mitarbeiter stellen, mindestens in der Ersten Liga spielen zu wollen. Allerdings konkret auf Unternehmen bezogen, ist mein Favorit für Nachhilfe ein ehemaliges Staatsunternehmen aus der Logistikbranche.

FH: Wie siehst Du den Service in Deutschland in zehn Jahren?

Jensen: Um realistisch zu bleiben: Wir werden in dieser Kategorie nicht Weltmarktführer sein, aber viele Schritte in die richtige Richtung unternommen haben. Servicequalität wird zum großen Teil im Kopf entschieden. Es ist also eine Frage der persönlichen Einstellung. Hier Veränderungen voranzutreiben, dauert einfach seine Zeit.

FH: Was muss ein Unternehmen beachten, um die Meinung der Kunden direkt zu erfahren?

Jensen: Keep it simple! Kunden verschenken nicht einfach ihre Zeit an Unternehmen. Es bedarf aber auch nicht unbedingt einer Incentivierung zum Beispiel durch Gutscheine. Man muss seine Kunden und deren Feedback ernst nehmen und als Basis für sichtbare Verbesserungen nutzen – so wird ein Kunde zum Promoter.

FH: Gibt es in Deutschland Serviceunterschiede in einzelnen Regionen und wie schneiden die Hamburger dabei ab?

Jensen: Jede pauschalisierte Aussage hierzu wäre gelogen, denn man findet sowohl exzellenten als auch katastrophalen Service in jeder Region. Als Norddeutscher finde ich aber persönlich, dass die offene, freundlich-pragmatische Art in Hamburg die beste Basis für sehr guten Service bildet. Spontan und herzlich zu sein, gepaart mit der Contenance wahrenden Situationskomik – das ist eine Mischung mit Potential.

Oliver Drews | Friedrich Görtz | Matthias Krohn | Christine Hübner | Vanessa Niemann | Kevin Schütt | Juliane Volckerts

V.l.n.r.: Jan Schmidt, Rene S. Spiegelberger, Oliver Bayer, Sven Höppner, Kai Teute, Michael Moritz, David Friedemann, Roger Binke, Christoph Kadereit, Björn Castan, Volker Ernst, Helen-Editha Marwede, Hans-Peter Nehlsen und Fabian Gewald

NEUWAHLEN

DIE REGIONALVORSTÄNDE DER METROPOLREGION HAMBURG STELLEN SICH VOR

Auf der Mitgliederversammlung am 3. Dezember 2013 von DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU haben die anwesenden Mitglieder den Regionalvorstand des RK Metropolregion Hamburg für die kommende Amtszeit von zwei Jahren einstimmig wie folgt gewählt:

Landesvorsitzender
Friedrich Görtz,
Ludwig Görtz GmbH

Regionalvorsitzender
Michael Moritz,
CatCap GmbH (im Amt bestätigt)
Vorsitzender der Ordnungspolitischen Kommission des Bundesverbandes

„Wir wollen als Vorstand dafür sorgen, dass die Familienunternehmer in unserer Region in der Politik und Öffentlichkeit gemäß ihrer wirtschaftlichen Bedeutung Beachtung finden und ihre Relevanz wichtiger Teil der wirtschaftspolitischen Diskussion ist. Auch arbeiten wir an und für einen wachsenden Mitgliederkreis, der sich immer intensiver austauscht und dazu Spaß miteinander hat."

Stellvertretender Regionalvorsitzender
Sven Höppner,
Werner Wirth GmbH
Mitglied der Energiepolitischen Kommission des Bundesverbandes und Organisation der Mittagstische

„Als Ingenieur der Elektrotechnik möchte ich durch die Arbeit in der Energiepolitischen Kommission mithelfen, die Debatte über die Energiewende zu ‚entideologisieren' und im Regionalkreis möchte ich durch mein Engagement zu einem möglichst breiten politischen Dialog kommen, um dann eine fundierte Basismeinung in den Bundesverband zurück zu spiegeln."

Dem Regionalvorstand gehören weiter an:

Oliver Bayer,
Franchisenehmer der McDonald's Deutschland Inc.
Projektkoordinator „Schüler im Chefsessel" und „Unternehmer im Klassenzimmer"

„Mein Engagement möchte dazu beitragen, ein Bindeglied zwischen Schule und Wirtschaft zu sein. Schüler und Schülerinnen sollen mehr Informationen bekommen, wie ein Unternehmer arbeitet, was zu den Aufgaben gehört, was er bewirken kann und wie man schließlich Unternehmer wird."

Dr. Björn Castan,
United Research AG
Vorsitzender der Wirtschaftspolitischen Kommission

„Die Wirtschaftspolitische Kommission wird sich in der politischen Landschaft Hamburgs für aktuelle wirtschaftspolitische Interessen der Hamburger Familienunternehmen einsetzen. Wir beginnen in diesem Jahr mit den Themen Innovationspolitik und Bildungspolitik."

Volker Ernst,
ERNST factoring GmbH
Sponsoring, Netzwerkpflege

„Als neues Mitglied im Vorstand des Regionalkreises möchte ich dazu beitragen, die Finanzierung der Verbandsarbeit durch Sponsoren abzusichern. Gleichzeitig gilt mein Augenmerk der verstärkten Netzwerkarbeit unter den Mitgliedern, um so die Identifikation mit und Bindung an den Verband zu stärken."

Dr. Christine Hübner,
Praxisklinik am Rothenbaum Betriebs GmbH
Sponsoring, Ballorganisation

„Durch mein Engagement im Verband möchte ich mithelfen, Unternehmerinteressen auch politisch weiter zu stärken. Dafür brauchen wir einen Verband, der in der politischen Szene Gehör findet. Hierfür ist meines Erachtens auch ein größerer finanzieller Spielraum erforderlich. Um dies zu erreichen, würde ich gern neue Konzepte zum Beispiel im Bereich Sponsoring erarbeiten."

Oliver Drews,
Telio Management GmbH

Christoph M. Kadereit,
Kadereit Consulting Group

Helen-Editha Marwede

Hans-Peter Nehlsen,
Nehlsen Professional Copy GmbH

Ausgeschieden ist Frank Böttcher,
Institut für Wetter- und Klimakommunikation GmbH.
Wir bedanken uns ganz herzlich für das Engagement!

Auch bei DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU gibt es eine Veränderung: Fabian Gewald (Nortax Treuhand GmbH) ist neuer Regionalvorsitzender und hat mit Jan Schmidt (Fineas GmbH), der nunmehr als Stellvertretender Regionalvorsitzender fungiert, einen Ämtertausch vollzogen.

Landesvorsitzender
Matthias Krohn,
Wucherpfennig & Krohn GmbH
„Es ist mir ein besonderes Anliegen, unsere ordnungspolitischen Vorstellungen und Anliegen möglichst breit zu vertreten, um die immer wieder entstehenden Fehlsteuerungen und die Schaffung falscher Anreize durch nicht durchdachte Staatseingriffe zu verhindern oder zumindest abzumildern. Die enge Vernetzung der jungen Unternehmer und der daraus entstehende Austausch steht für mich in unseren Regionen im Fokus."

Regionalvorsitzender
Fabian Gewald,
Nortax Treuhand GmbH
„Für meine Amtszeit habe ich mir vorgenommen, den Verband als politisches Sprachrohr der Mitglieder noch hörbarer in Hamburg zu machen und den unternehmerischen Austausch weiter zu forcieren. Dazu möchte ich unsere Formate ‚Die Gründer' und ‚Die Nachfolger', in denen genau dieser Austausch stattfindet, weiter stärken. Außerdem ist es mir sehr wichtig, diejenigen Mitglieder, die nicht so häufig zu Veranstaltungen zu kommen, vielleicht auch, weil sie nicht so viele andere Mitglieder kennen, noch besser zu integrieren."

Stellvertretender Regionalvorsitzender
Jan Schmidt,
Fineas GmbH
Mitglied des Bundesvorstandes, verantwortlich für den Innovationswettbewerb, Bundesschatzmeister
„Ich engagiere mich auf Bundesebene insbesondere im Bereich der Förderung der Start-ups. Hierfür baue ich zusammen mit Kai Teute einen bundesweiten Innovationswettbewerb auf, bei dem erfolgreiche Gründungen und innovative Geschäftskonzepte von etablierten Unternehmen in zwei Preisen ausgezeichnet werden."

Roger Binke,
Paco Deutschland e.K.
Gründerevents, Happy Hour und zukünftige Reisen
„Was Menschen verbindet, sind ähnliche Denkweisen und gemeinsam verbrachte Zeit. Neue Veranstaltungsformate wie überregionale Betriebsbesichtigungen und Reisen sollen es ermöglichen, dass sich unsere Mitglieder noch intensiver kennenlernen."

David Friedemann,
Laboratorio GbR
Redaktion des Verbandsmagazins „für Hamburg"
„Das Magazin soll weiter gestärkt werden, um den Verband mit seinen Zielen noch präsenter zu machen. Darüber hinaus soll die Zeitschrift eine starke Stimme der Hamburger Unternehmer nach außen sein und Einblicke in einzelne Unternehmen ermöglichen."

Vanessa Niemann,
MDS Messebau und Service GmbH
Organisation Nachfolge-Veranstaltungen
„Ich bin ganz neu im Vorstand und werde mich im Vorstand verstärkt um das Thema Nachfolge bemühen und spezielle Veranstaltungen für die vielen Nachfolger in unserem Regionalkreis organisieren."

Kevin Schütt,
Schütt Optik GmbH
Mitgliederreferent
„Im Vorstand übernehme ich weiterhin die Funktion des Mitgliederreferent. Als dieser habe ich mir vorgenommen, dafür Sorge zu tragen, dass jedes Mitglied, insbesondere natürlich Neumitglieder, im Verband gut integriert und vernetzt werden, damit jeder sich bei uns willkommen fühlt und die Veranstaltungsangebote in bester Gesellschaft und mit guter Unterhaltung genießen kann. Schließlich besteht im regen Austausch unter Gleichgesinnten der entscheidende Mehrwert unseres Verbandes."

Rene S. Spiegelberger,
Rene S. Spiegelberger Stiftung
Kulturreferent
„Weiterhin werde ich mich für Themen der Kulturwirtschaft einsetzen und hierzu Impulse und Veranstaltungsangebote einbringen. Zudem ist es mir ein Anliegen mein wirtschaftspolitisches Netzwerk zu nutzen, um die Wahrnehmung unsers Verbandes in der Hamburger Politik zu schärfen."

Kai Teute,
Equity Seven Beteiligungsgesellschaft mbH

Juliane Volckerts,
Jacob Volckerts OHG

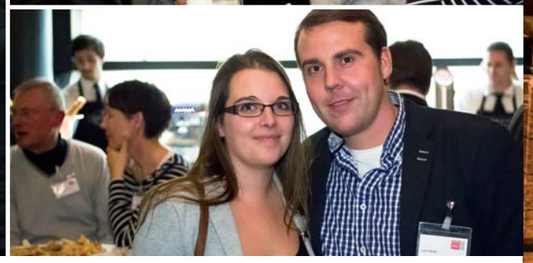
Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir begleiten Sie mit unserem VR-FinanzPlan Mittelstand.

Arbeitsplätze sichern und schaffen? Expandieren? Finanziell alles im Griff haben? Ganz gleich, was Sie als Unternehmer antreibt: Mit der Hamburger Volksbank haben Sie einen erfahrenen Partner an Ihrer Seite, auf den Sie sich immer verlassen können. Unsere Beratungsstrategie ist der VR-FinanzPlan Mittelstand. Mit Ihrem persönlichen Berater erarbeiten Sie gemeinsam für jede Herausforderung die richtige finanzielle Lösung. Vereinbaren Sie einen Termin in einer unserer Filialen, telefonisch unter 040/30 91-00 oder gehen Sie online:

www.hamburger-volksbank.de

Hamburger Volksbank
Man kennt sich.



Fotos: Toni Momtschew

Happy Hour

Neue Technologien im Spitzensport

Autor: David Friedemann

Die Symbiose aus Mensch und Technik ist längst im Spitzensport angekommen. Die Happy Hour von DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU und DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU im Restaurant Meerwein stand ganz unter dem Motto „Klar zur Wende".

Oliver Schwall, Betriebswirt und Geschäftsführer des Sailing Team Germany, berichtete den 70 Besuchern eindrucksvoll aus der Welt des Profisegelsports. Mittels neuester Technologien lassen sich Daten über Wetterbedingungen, Strömungsverläufe, Tiefen und Manöver sammeln und auswerten. Die Nutzung dieser Daten trägt somit erheblich zum Erfolg des Segelteams bei. Der Partner SAP ist seit Jahren engagiert, den Segelsport zu revolutionieren und die ausgelesenen Daten leichter nutzbar zu machen.

Das Restaurant Meerwein, benannt nach dem Architekten des Kaispeichers B, Wilhelm Emil Meerwein, liegt in Hamburgs ältestem Speicher. Der Speicher, der heute das Maritime Museum beherbergt, zählt zweifellos zu den architektonischen Leuchttürmen des Viertels.

Weihnachtsfeier

Autor: Christian Jensen

Die Weihnachtsfeier von DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU und DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU bildete den alljährlichen Abschluss des Verbandsjahres. Auch wenn der Winter auf sich warten ließ, und der Herbst eine Verlängerung eingelegt hatte, wurde die besinnliche Weihnachtszeit wie üblich für einen Blick in den Rückspiegel genutzt, bevor alle mit Vollgas in das neue Jahr starten.

Das Verbandsjahr 2013 hatte einiges zu bieten. Flankiert von zahlreichen Veranstaltungen zur Bundestagswahl und politischen Gesprächen mit Abgeordneten, konnte auch auf neue politische Erfolge des Verbandes verwiesen werden. Nicht zuletzt stand dabei die Kampagne gegen die Vermögenssteuer einmal mehr im Fokus, die die Familienunternehmer noch stärker in den Blickpunkt der Medien gerückt hat. Auch auf Seite der jungen Unternehmer wurde auf Jahres-Highlights wie die „Tour der Generationengerechtigkeit" in Hamburg zurückgeblickt.

Der Anglo-German Club bot dabei den entsprechenden Rahmen, um ein spannendes Jahr abzuschließen. Nach einem großartigen Essen, wurde der Abend an der Bar des Clubs mit weiteren interessanten Gesprächen beendet.

Fotos: Toni Momtschew

Fotos: Toni Momtschew

Neujahrsempfang

ABC – Ausblicke, Bildungsthemen und Connections

Hamburgs Schulsenator Ties Rabe zu Gast beim Neujahrsempfang im Regionalkreis Metropolregion Hamburg

Autor: Sven Jösting

„Hoffentlich vermasseln die nicht alles!", so die einleitenden Worte des Regionalvorsitzenden von DIE FAMILIENUNTERNEHMER in der Metropolregion Hamburg, Michael Moritz, nach seinem Neujahrsgruß in die große Runde der anwesenden Unternehmerinnen und Unternehmer. Gemeint ist die Große Koalition, auch GroKo genannt. Denn: Die Konjunktur läuft rund in Deutschland. Nur: Reformen wirken sich meist erst mittelfristig – oft auch erst nach Jahren – aus und manches in Berlin bereits benannte Reformvorhaben könnte auch negative Folgen haben und verdient den Namen nicht. Man denke an den Mindestlohn und die Mietpreisbremse. Kommt bald womöglich ein staatlich festgelegter Brotpreis?

Gastredner an diesem Abend im Business Club Hamburg ist Ties Rabe, Senator für Schule und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg. Vorweg bemerkt Fabian Gewald, Regionalvorsitzender von DIE JUNGEN UNTERNEHMER, dass es Unternehmer seien, die Arbeitsplätze schaffen und vorausschauend nach Fachkräften Ausschau halten müssen, die, aufgrund der demografischen Entwicklung, auch verstärkt aus dem Ausland rekrutiert würden. Da gebiete es sich, eine Willkommenskultur zu schaffen. Denn Fachkräfte könnten in der Zukunft Mangelware sein.

Grundlage, diesen Mangel beheben zu können, ist die Bildung, der sich Senator Rabe in seinem Vortrag widmet. Im Koalitionsvertrag finden sich da nur recht schwammige Ausführungen und mit lediglich zwölf von 185 Seiten Vertragswerk der Wichtigkeit nicht angemessen. Reformen müssen beschäftigungsfreundlich sein. Und klar: Wenn sich Schüler für Ausbildungen in Unternehmen bewerben, aber keinerlei Antwort erhalten, wirft das auch ein schlechtes Licht auf die Unternehmen.

Der Vorsatz von DIE FAMILIENUNTERNEHMER und DIE JUNGEN UNTERNEHMER in der Metropolregion Hamburg für das neue Jahr 2014 heißt erstens: Aktiv Werbung machen für den Verband und für das Unternehmertum. Und zweitens: Nach dem Nachdenken ist der Moment zum Handeln!

Senator Rabe wünscht allseits unternehmerischen Erfolg. Eine Stadt wie Hamburg lebe von der Vielfalt seiner Menschen. Damit das Miteinander auch klappe, bedürfe es natürlich Regeln des Umganges miteinander. Ein Streit – er meint hier das Ringen um die „Rote Flora" – müsse mit Vernunft geregelt werden, denn Gewalt sei nicht nur keine, sondern eine inakzeptable Antwort. Seine Worte lösen große Zustimmung im vollbesetzten Saal aus.

Deutsche Unternehmen gehören zur Weltspitze, so der Senator. Das liege am Unternehmertum, das mit Weitsicht, Dynamik, Innovationsfreude und Mut operiert. Nicht zu vergessen, die engagierten, fachlich versierten Menschen in den Unternehmen, ohne die dieser Erfolg in der Welt nicht möglich sei. Die Zukunft sei aber mit Stolpersteinen gepflastert, die sich aus der Geburtenrate ableite und dem Bildungsniveau der Kinder und Jugendlichen (Stichwort Pisa). Die Bildungspolitik müsse Perspektiven schaffen, aber das sei nicht so leicht, wie man an Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund erkennen müsse: 36 Prozent Anteil in Berlin, 44 Prozent in Bremen, 15 Prozent in Hamburg und 2,8 Prozent der Kinder in Sachsen-Anhalt, welches das Bundesland mit den besten Pisa-Ergebnissen sei.

Rabe spricht nicht nur als Senator; er selbst war auch Lehrer, seine Frau ist Schulleiterin an einer Schule in Schleswig-Holstein und er ist Vater dreier schulpflichtiger Kinder. Ihm sei wichtig, dass es ein Ende der vielen, oft parallel laufenden Reformen des Schulsystems gebe. Ganz wichtig seien die Qualität des Unterrichtes und der Lehrer. Wie vermeidet man Unterrichtsausfall? Wie nimmt man die Lehrer mit? Warum zählt bei der Einstellung neuer Lehrer vorrangig deren Notendurchschnitt, anstatt anderer Faktoren, wie zum Beispiel der pädagogischen Erfahrung? Wie lässt sich die Förderung gerade der schwächeren Schüler am besten bewerkstelligen?

Die duale Berufsausbildung, hebt Rabe hervor, sei eine Erfolgsstory. Dieses Modell der Ausbildung sei ein Aushängeschild der deutschen Berufsbildung in der Welt. Warum müssten alle Schüler Abitur machen und studieren? Hat man nur mit Abi eine bessere Chance am Arbeitsmarkt? Die betrieblichen Ausbildungen sind eine hochattraktive Alternative, und der Senator bittet die Unternehmer, diese hohe Qualität zu erhalten. Schlimm sei es, dass viele Haupt- und Realschüler nach der Beendigung der Schule in Übergangssituationen wechseln würden, aber keinen Ausbildungsplatz hätten. Immerhin über 30 Prozent verlassen die Schule ohne Abschluss! Laut Senator Ties Rabe seien hier verstärkt die Eltern gefordert. Früher seien diese zum Beispiel mit dem Sprössling zusammen zu potentiellen Arbeitsgebern gegangen und hätten sich persönlich vorgestellt. Das sei heute nicht mehr der Fall. Viele Eltern ließen die Unterstützung ihrer eigenen Kinder in deren Berufsplanung vermissen. Aber bei aller Kritik am Bildungssystem möge man doch bitte, so der Senator, auch die Frage nach der Machbarkeit und Umsetzbarkeit stellen.

Nach dem Vortrag und anschließender Fragerunde erfolgt die Preisverleihung der Bildungsinitiative „Schüler im Chefsessel" von DIE JUNGEN UNTERNEHMER an die ausgezeichneten Schülerinnen und Schüler. Der Gewinner, ein Schüler des Albrecht-Thaer-Gymnasiums in Hamburg-Lokstedt, darf im Juni eine dreitägige Reise nach Berlin antreten, zu der der Bundesverband einlädt. Die

Tage sind für die Gewinner der vielen regionalen Teilwettbewerbe gespickt mit Besuchen im Bundestag, bei Abgeordneten und in Unternehmen, sowie Unterhaltung, Sightseeing und Netzwerken für den Teamgeist.

Resümee: Ein rundum gelungener Jahresauftakt 2014 mit vielen anregenden persönlichen Gesprächen in kleinen Runden bei Fingerfood und Getränken – gesponsert von der Rechtsanwalts- und Steuerberatungskanzlei Reinberg, Meyer, von Beust – der BCH-Gastronomie in entspanntem Ambiente.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Sponsoren und Organisatoren für den gelungenen Abend!

Fotos: Toni Momtschew

Ball

Autor: David Friedemann

Der alljährliche Ball der Familienunternehmer hat einen festen Platz in den Kalendern eingenommen. So tanzten auch in diesem Jahr mehr als 120 Unternehmer und Unternehmerinnen durch den Gobelinsaal des Fairmont Hotel Vier Jahreszeiten.

Zum Auftakt des Abends gaben Michael Moritz und Christine Hübner in der Wohnhalle des Hotels einen Champagnerempfang. Der historische Raum zog neben den Familienunternehmern schon viele Gäste in seinen Bann. Bereits David Copperfield zückte hier einmal kurzerhand seine Kamera für einen privaten Schnappschuss, bevor er eincheckte. Von der positiven Magie beflügelt, begann der Hauptteil des Abends mit einem Drei-Gänge-Menü an festlich geschmückten Tafeln, der Ansprache von Sven Höppner und der Damenrede von Malte Wettern. Die Tombola ließ die Herzen der glücklichen Gewinner höher schlagen. Im Anschluss daran tanzten die Familienunternehmer ausgelassen bis in die frühen Morgenstunden.

KALENDER

Do.	10.04.2014	Workshop Reihe „Erfolg ist die beste Existenzabsicherung“: „Keine Angst vor Zahlen!“, Lübeck
Do.	05.06.2014	Sponsorenveranstaltung PwC, Thema wird noch bekannt gegeben.
Fr.–So.	27.–29.06.2014	BarCamp
Do.	03.07.2014	Sponsorenveranstaltung PwC, Thema wird noch bekannt gegeben.

Jeden zweiten Donnerstag im Monat: After Work Lounge von DIE JUNGEN UNTERNEHMER

Bitte beachten Sie, dass Terminänderungen bzw. weitere Veranstaltungen nach Redaktionsschluss möglich sind und ein aktueller Veranstaltungskalender auf www.asu-bju-hamburg.de einzusehen ist.

Buchtipp

Treffpunkt Bücher HEYMANN
www.heymann-buecher.de

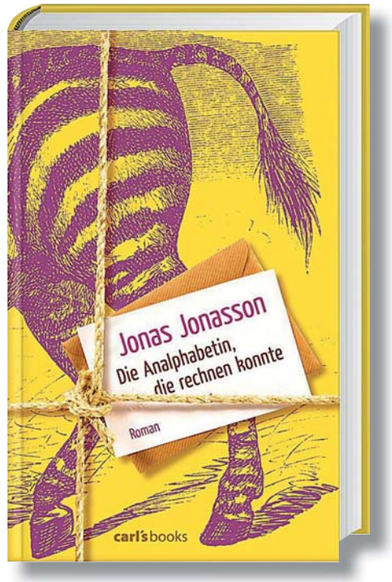
Jonas Jonasson

Die Analphabetin, die rechnen konnte

Kurzweilig, sehr komisch und fesselnd bis zum Schluss – für mich persönlich war es eine der schönsten Entdeckungen, als ich Jonassons »Hundertjährigen« las. Ein großartiges Lesevergnügen, das man gerne mit vielen anderen Lesern teilen wollte. Niemand konnte vor zwei Jahren ahnen, welch einen weltweiten Erfolg der schwedische Autor mit seinem Roman haben sollte.

In diesem Frühjahr kommt die Verfilmung auf die große Leinwand – ich bin gespannt. Um die Wartezeit zu überbrücken, empfehle ich Ihnen den neuesten Jonasson, auch wenn Sie nicht ins Kino gehen wollen. In jedem Falle sollten Sie Sinn für schwarzen Humor haben. Der Einfallsreichtum von Jonas Jonasson ist unvergleichlich. Stellte Allan Karlsson als »Hundertjähriger« ganz Schweden auf den Kopf, geht es jetzt auf über 400 Seiten von Afrika nach Europa. »Die Analphabetin, die rechnen konnte« erzählt von einer Frau, die ein Mathe-Genie ist. Unversehens gerät sie in den Kreis der Mächtigen dieser Erde und führt mit ihnen Verhandlungen von weltpolitischer Dimension. Fundamentalisten aus Ost wie West und Nord wie Süd werden mit spitzer Feder und hintergründigem Witz bloßgestellt. Ich habe mich keine Minute gelangweilt.

Herzlichen Dank an Bücher Heymann!



Bibliographische Angaben
Autor: Jonas Jonasson
Titel: Die Analphabetin, die rechnen konnte
Verlag: carl´s books
Umfang: 442 Seiten
Preis: 19,99 Euro
ISBN 9783570585122
Ausstattung: gebunden

LUXUS-ABENTEUER AM ENDE DER WELT

ANTARKTIS — KAP HORN — MAGELLAN-STRASSE — GLETSCHER & FJORDE PATAGONIENS

Reisen Sie mit einem der weltbesten Schiffe in die Antarktis und lassen Sie sich von der faszinierenden Welt aus Eis und einer unberührten Natur verzaubern. Von Valparaíso bzw. Buenos Aires aus bringt Sie die SEABOURN QUEST im Winter 2014/2015 nach Patagonien und in die Antarktis.

Nutzen Sie diese seltene Gelegenheit und bereisen Sie eines der aufregendsten Kreuzfahrtgebiete – umgeben von angenehmen Luxus SEABOURNs.

Nach großem Erfolg in der ersten Saison: Sichern Sie sich jetzt Ihre Suite:

21 NÄCHTE AB € 9.975 P. P.* ~ JETZT MIT VERANDA-SUITE UPGRADE

DIE VORTEILE VON SEABOURN

max. 450 Gäste an Bord der SEABOURN QUEST ~ alles großzügige Außen- oder Veranda-Suiten mit mind. 28 m² ~ große Auswahl an Weinen, Spirituosen und Champagner inklusive Gourmet-Restaurants inbegriffen und generell freie Tischwahl ~ Trinkgelder werden nicht erwartet

SEABOURN®

That's travel.
luxury cruise agency

Telefon +49 40 22 611 551
book@thats-travel.com

www.seabourn-antarktis.de

* Für Abfahrt 29.11.2014 vorbehaltlich Änderungen der Reederei und Verfügbarkeit. Weitere Abfahrten 20.12.2014, 13.1. und 3.2.2015. Preise teilen wir Ihnen gern mit.